Sämmtliche Schriften

von

Henriette Hanke
geb. Arndt.

Ausgabe letzter Hand.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

48–55

Achtundvierzigster Band.

Die Familie Jacobi. Erster Band.

Hannover, 1843.
Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung.

P.o.germ. 871 5/48-55

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G

Die Familie Jacobi.

Wie sollten die heiligen Bande
Der Familie auf Erden verlöschen,
oder verkannt werden?
George Sand.

Der Stadtrath Jacobi war ein glücklicher Mann zu nennen. Zwar war sein Glück ein unbekanntes und stilles, ein unbeneidetes und selten gesuchtes, aber dennoch ein vollgenügendes. Sein Vater, ein weit und breit berühmter Kaufmann in W......, war durch den Großhandel mit schlesischer Leinwand zum reichen Manne geworden; und indem er den Segen Gottes mit frömmster Achtung würdigte, geschah es doch nicht ohne einigen Stolz auf erworbenes Verdienst, so daß es sein höchster Wunsch war, der einzige Sohn möge die väterliche Firma fortführen. Wäre dem jüngeren Jacobi eine freie Wahl vergönnt gewesen, er würde sich für eine andere Wirksamkeit entschieden haben; denn Beruf war ihm der Stand des Kaufmanns nicht. Doch fügte er sich ohne Weiteres in des rauhen Vaters Willen. Er arbeitete in dem ihm angewiesenen Fache mit dem pflichtmäßigsten Fleiße, wenn auch ohne diejenige Freudigkeit, welche die bewegende Feder in dem Mechanismus unserer Kräfte ist.

Sein väterliches Haus befand sich dem Gymnasium des Ortes gegenüber. In trauerndem Nachsinnen folgte sein Blick zuweilen von den Fenstern des Comtoirs aus dem lustigwogenden Gedränge der Jünglinge, die zu den Hörsälen eilten. Seufzend beneidete er ihnen eine Laufbahn, auf der er gern mit dem kühnen Fluge des Talents auch die ge=

rühmtesten der Schüler überholt hätte. Das Studium der Algebra, wie der Erwerb solcher Kenntnisse, welche die kaufmännische Bildung in sich faßt, ermüdeten seinen Verstand, ohne sein Interesse anzuregen; was dadurch erklärbar war, daß er mitten im Genusse des Wohlstandes, in der unbestreitbaren Anwartschaft auf den väterlichen Reichthum, die Unzulänglichkeit desselben für das wahrste menschliche Bedürfen fühlte, und also des Strebens nach dieser täuschenden Goldfrucht ermangelte, das, wenigstens in den öftersten Fällen — den Kaufmann zu seinem Berufe anleitet.

Mit gleichgültiger Miene zählte, berechnete und verzeichnete er der Anweisung des Buchhalters gemäß eingelaufene Gelder; aber mit dem hellen Lächeln eines Kindes nahm er die Gaben der Natur in Empfang, und der zarteste und offenste Sinn für ihre Schönheiten ließ ihn auch bei dem Hange zu ungeselliger Zurückgezogenheit weder an Genuß darben, noch an den gewöhnlichen Vergnügungen von Seinesgleichen Geschmack finden.

War nun am Abend das Tagewerk geschlossen, dann floh er mit erleichterter Brust seinem Zimmer zu, und hier empfingen ihn die trauten Musen. Jacobi spielte den Flügel mit Meisterschaft und zarter Empfindung; sein reiner, milder Tenor hatte eine rührend ansprechende Lieblichkeit. Er las mit Neigung und Auswahl, und besaß selbst eine ansehnliche Bibliothek, welche die Classiker der älteren und neueren Zeit in stillen Reihen vereinigte. Die Büsten Homer's und Virgil's schmückten seinen Schreibtisch, und die geistreichen und bedeutenden Physiognomieen durch Wissenschaft oder Kunst ausgezeichneter Männer zierten im feinsten Kupferstich die stillen Wände, und versenkten die Beschauung ihres Besitzers oft in eine selige Bewunderung ihrer Werke.

Aus dieser vorläufigen Schilderung von der Eigenthümlichkeit des jungen Jacobi werden unsere lieben Leser wohl abnehmen, daß derselbe keine sonderlichen Fähigkeiten besaß, der Firma seines Vaters mehr Berühmtheit zu geben, als sie bereits durch dessen kaufmännischen Sinn gewonnen, aber die glücklichste Anlage hatte, eine andere, und zwar persönlichere Gültigkeit zu erlangen. Eine Seite, die bald zur Angelegenheit seines Herzens wurde, hatte jedoch das aufgezwungene Geschäft für ihn. Sein Vater war der Brodherr der halben Weberschaft des Landes, und oft jammerten den barmherzigeren Sohn die armen gedrückten Lieferanten, wenn sie um der Vortheile des gewissen Absatzes und der baren Zahlung willen in die Schmälerung des ohnehin kärglichen Lohnes mit trüber Geduld willigten. Er ward zum Anwalt der Benachtheiligten, und an seiner edeln Gluth für Billigkeit und Erbarmen schmolz des Vaters Herzenshärtigkeit, die von Gewohnheit und Speculation als eine starre Rinde um den milderen Kern gezogen worden war.

„Du wirst auf diese Art und Weise es nicht so weit bringen in der Welt, als ich, mein Sohn!" sagte Jacobi, der Vater, bei solchen Gelegenheiten mit warnendem Tadel, aber gedämpfter Stimme.

„O doch, mein Vater!" versicherte der Sohn, „ich gedenke das Vermögen, welches Ihre treue, unermüdete Sorge mir einst nachlassen wird, zu den höchsten Zinsen anzulegen!" Er deutete gen Himmel.

Der Alte, sich der schönen, väterlichen Rührung schämend, die dies Bekenntniß in ihm hervorrief, antwortete mit schärferem Tone: „Man muß nichts übertreiben, Theobald. Ernst und Strenge bilden bessere Menschen und fleißigere Arbeiter, als Güte und Nachsicht. Du wirst das einst ein-

sehen lernen. Das arme Volk muß kurz gehalten werden, sonst schlägt es über die Stränge, und der Kaufmann darf so wenig nachgiebig sein, wie der Soldat mitleidig, wollen Beide anders zu etwas kommen, der Erstere zu Geld, der Letztere zu Ehre."

Der Sohn versetzte: „Und wenn sie wegen jener Eigenschaften, welche die Gesetze ihres Standes verpönen, die gegenannten Zwecke nicht erreichen sollten, so kommen Beide dessenungeachtet zu etwas, das über Schätze und Ruhm gehet, zu Gottes Segen, an welchem, wie Sie, mein Vater, oft fromm bezeugten, doch alles gelegen ist!"

Der junge Jacobi hatte keinen anderen Frohgenuß seines Jünglingsalters kennen gelernt, als den er in den einsamen Beschäftigungen seiner Mußestunden, in dem Aufbau lieblicher Luftschlösser gefunden, woran seine Phantasie in der Frische ihrer jugendlichen Kräfte unabläßig arbeitete. Diese Gebilde, zu denen Hoffnungen und Vorsätze die Materialien gaben, erhoben sich jedoch stets im stillen, bescheidenen Reize der Häuslichkeit. Frei und leicht von prunkendem Schimmer zerflossen sie nicht vor den Berührungen der Wirklichkeit in Dunst, sondern standen als die Ideale seines künftigen Glückes unverrückbar in den Räumen seiner Seele fest. Die beliebtesten Vergnügungen junger, reicher Leute ekelten ihn an, er empfand sich beklommen und gelangweilt, wenn Sehnsucht nach Ansprache und Mittheilung ihn in die lauten Sammelplätze öffentlicher Lustbarkeiten führte. Nach der kurzen, aber festgestellten Erfahrung, daß dort das Element nicht sei, worin er sich heimisch fühle, siedelte er sich immer stiller in der Verborgenheit seiner inneren Welt an. Man fühlte sich versucht, den jungen Jacobi, welchen mancher Lüstling um das Glück beneidete, der Erbe eines hochange-

schlagenen Vermögens zu sein, für geizig zu halten, weil er so mäßig in seinen Bedürfnissen, so einfach in seiner äußeren Darstellung war; allein dieser Ruf konnte nicht aufkommen; denn Stimmen der Achtung und Dankbarkeit, die von seiner Wohlthätigkeit erzählten, womit er manche Ungerechtigkeit des Vaters vergüte, widerlegten ihn. Nun tauschte man in dem Urtheile über ihn die zurückgenommene Schmach mit einer anderen um, welche ihm jedoch mit gleichem Ungrund beigelegt wurde; man hielt ihn für einen beschränkten Kopf, für eine gemeine Natur, weil es ihm an Sinn für die Freuden der Menge gebrach. Doch auch dieser Ausspruch erlangte keine Allgemeinheit; denn einige Wenige, die den Geschmäheten näher kannten, erklärten mit dem beschämenden Lächeln des Besserwissens diese Meinung für einen Fehlschuß, und rühmten mit vertheidigender Beredtsamkeit die feinere Bildung seines Geistes, die Gründlichkeit seiner Kenntnisse, sein Talent für die Musik, wie die anziehende Liebenswürdigkeit seines genaueren Umgangs. So erklärte man ihn endlich, weil er doch einmal in geselliger Beziehung rangirt werden mußte — für einen Sonderling, und dies Erkenntniß ward ziemlich von allen Autoritäten unterschrieben. Der Begriff dieser Benennung ist geräumig und bequem und nimmt in seinen weiten Falten das Verschiedenartigste auf. Wie abweichend nun auch die Vorstellungen von Jacobi's Sonderbarkeit sein mochten, so trafen doch alle einmüthig darin zusammen, daß er kein Mann für jubelnde Gesellschaft und lustigen Verkehr sei, daß er freundlich, doch entschieden diese Unfähigkeit an den Tag lege, und daß man ihm demnach gehen lassen müsse.

Der Weg einer höheren Gesinnung führt ja stets durch einsame Schatten, während die Gewöhnlichkeit die breite,

geebnete Heerstraße ziehet! Schon näherte sich Jacobi dem männlichen Alter, und noch immer hatte er, einige Bewegungen seines Herzens abgerechnet, die ihn flüchtig getäuscht hatten, das Mädchen seiner Liebe nicht gefunden. Unverkörpert lebte es nur in seinen Träumen, und sein Auge, obgleich von manchem jungfräulichen Reize bewundernd gefesselt, war stets von der Bemerkung freigegeben, daß der giftige Wurm verderblicher Neigungen in dem Kelche dieser lieblichen Blüthen wühle, oder daß sie ohne Duft und Gehalt seien; und so hatte die Anmuth seiner weiblichen Bekannten für ihn, den Schätzer höherer Vorzüge, nur etwa den Werth, mit welchem der Blumenkenner die bunte Pracht eines Tulpenflors würdiget.

Die Eltern Jacobi's erwogen jetzt in gegenseitigen Berathungen, es wäre an der Zeit, daß ihr Sohn an seine Verheirathung dächte. In Bezug auf die räthlichste Wahl desselben begegneten sich ihre Gedanken überall, wo eine reiche Kaufmannstochter ihrer Bekanntschaft zu finden war. Doch als sie einst gemeinschaftlich dem Sohne die Nothwendigkeit seiner baldigen Verehlichung anschaulich zu machen suchten, und ihm dabei eine tabellarische Anzeige der Mädchen gaben, die um der Firma ihrer Väter und um der goldenen Mitgift willen sich zu der Ehre qualificirten, ihre Schwiegertochter zu werden — floh ein finsteres Wölkchen über die lichte Stirne des jungen Mannes. Seine Gestalt hob sich um einige Zoll höher, und mit der ruhigsten Selbständigkeit erklärte er seinen Eltern, daß er die zukünftige Gattin nur nach den Bedingungen, die sein Herz feststelle, wählen, oder niemals heirathen würde.

Die Entschiedenheit hat eine Sprache, vor welcher jede

Anmaßung verstummt. Von dieser Zeit an ließen die alten Jacobi's diesen Gegenstand fallen.

In der Handlung Jacobi herrschte die pünctlichste Ordnung, ohne welche kein Wohlstand leichtlich Fortschritte macht, weil diese nützliche Tugend die sparsamste Haushälterin ist. Nach den Regeln derselben ward alljährlich im Frühlinge Inventur gehalten, und nach gezogener Bilanz traf gewöhnlich das milde Wetter in der Laune des Hausherrn ein, deren Klima sonst eine eigenthümliche Kälte und Rauhheit hatte. Einstmals ging dem gehofften Sonnenscheine ein heftiger Sturm vorher. Er fand unter der Rubrik böser Schuldner den Namen eines Kaufmanns aus einen nahgelegenen Städtchen, der die unerfreuliche Classification, womit sein Andenken notirt war, durch den Rückstand einer längst verfallenen Zahlung verbrochen hatte.

„Gotthilf Treumund Schone aus S......, mit fünfhundert und dreißig Reichsthalern!" rief bei der Durchsicht des schwarzen Registers der Creditor mit zornigem Nachdrucke. „Wir haben dem Manne, der sonst ordentlich war, zu lange Luft gelassen, das hat ihn säumig gemacht. Morgen am Tage reiten Sie nach S...... hinüber, Herr Hartmann, und treiben den lässigen Patron in die Enge. Binnen Dato und einem halben Monate muß die Schuld getilgt sein, oder wir klagen ihn aus, und bestehen auf der Forderung üblicher Zinsen."

Der Beauftragte, ein junger Commis, den zuverlässige Tüchtigkeit und Consequenz im buchstäblichen Gehorsam gegen die Befehle seines Principals, die nicht durch ein gefühlvolles Herz erschwert wurden, zu der erwähnten Gesandtschaft eigneten, verbeugte sich in schweigender Unterwürfigkeit; Jacobi, der Sohn, aber, welcher neben ihm saß,

sprach: „Vater! der Name des bedroheten Mannes klingt wie eine sanfte Bitte um Ihre Nachsicht mit wahrscheinlichem Unvermögen, da Sie selbst sagten, er sei vormals pünctlicher gewesen. Lassen Sie mich nach S....... reiten und zusehen, wie es um seine Umstände stehe!“

„Daraus wird nichts, Herr Sohn!“ antwortete der Vater mit gebieterischer Kürze. „Ich kenne das. Du läßt Dich beschwatzen und mit Klageliedern abfertigen; die aber können wir nicht in Rechnung bringen. Es bleibt also bei meinem ersten Willen!“

Der jüngere Jacobi fühlte sich durch die Gemüthshärte seines Vaters gedrückt, und durch diese Versagung, welche ihn in Gegenwart der Handlungsgehülfen als einen Schwächling bezeichnete und in ihrer Achtung herabsetzte, sogar beleidiget. Diese Stimmung gab ihm ein gereiztes Interesse, sich als Sachwalter des armen Schone zu behaupten, und Ehrgefühl wie Menschlichkeit vereinigten sich in ihm, zur Opposition gegen die strenge Gewaltsamkeit, womit der Restant zu seiner Pflicht angehalten werden sollte. Allein die natürliche Milde seines Charakters verschmähete jede feindliche Hintertreibung des beschlossenen Vornehmens, und begnügte sich, angelegentlich darüber nachzusinnen, wie dem Schuldner im Falle der Noth zu helfen wäre.

In gespannter Erwartung harrete er der Wiederkehr Hartmanns, versäumte jedoch zufälliger Weise die Ankunft desselben, und erfuhr nur nachträglich und beiläufig, daß Schone zur anberaumten Frist zahlen würde. Nach Ablauf der kurzen vergönnten Zeit erschien vor der Glasthür des Comtoirs ein holdes, sichtlich betrübtes Mädchen, und bat mit zitternder Stimme um die Erlaubniß, eintreten zu dürfen. Die vertieften Schreiber wurden sämmtlich von dem

süßen Klange der schüchternen, bittenden Stimme in ihrem Fleiße gestört und wendeten sich nach der fremden Erscheinung um. „Die Tochter des Schone aus S.......!" sagte Hartmann, und öffnete als der Nächstsitzende dem Mädchen mit einer höflicheren Bereitwilligkeit die Thüre, als ihm sonst eigen war.

„Aha! Da wird es Etwas setzen!" sprach Jacobi der Vater, indem er die Feder niederlegte und, sich auf einen Angriff gefaßt haltend, als die personificirte Unerbittlichkeit vor die arme Kleine trat, welche erblassend und mit bebenden Schritten näher wankte.

„Herr Jacobi!" stammelte sie nach einigen vergeblichen Versuchen, der Sprache mächtig zu werden, und schlug ein Paar große, blaue, in Thränen funkelnde Augen zu dem finsteren Gläubiger auf; „ich komme im Namen meines Vaters, den eine langwierige, schmerzliche Krankheit abhält Sie anzuflehen, Erbarmen mit unserer unverschuldeten Bedrängniß zu haben! Nur hundert Thaler bringe ich ihnen heute auf Abschlag der Ihnen schuldigen Zahlung. Ach! und auch dies Geld ist mein Eigenthum, das Vermächtniß einer Pathe, welches mich ausstatten sollte, und das für Ihre Befriedigung hinzunehmen ich meinen Vater auf Knieen beschworen habe." Das Mädchen brach bei diesen Worten in ein krampfhaftes Weinen aus, unter welchem es um so heftiger erbebte, als die bereits überwältigte Kraft, noch mit ohnmächtigen Versuchen nach der Fassung des jungfräulichen Anstandes rang.

Dieser Ausbruch des wahrsten Schmerzes erschütterte mehr oder minder die Gefühle seiner Zeugen, und blieb auf das Gemüth dessen unter ihnen, der die eigentliche Veranlassung dazu gegeben, nicht ohne mildernde Wirkungen.

Schweigend betrachtete der alte Jacabi eine Minute lang die Schluchzende. Das Mitleid ward in seinem Herzen laut; doch sich gleichsam selbst Trotz bietend, sprach er nachstehende Worte mit spottender Härte: „Ei Jüngferchen! die Ausflüchte kennt man schon. Borger haben stets von der Zukunft alle Taschen voll zu erwarten, und Zahler sind niemals um die Angabe eines Unglücks verlegen, das sie beraubt hat."

Des Mädchens Thränen standen still auf der erglühenden Wange; der Flehenden Blick ward zum vorwerfenden, und folgende Antwort brachte das Uebergewicht des Augenblicks auf die Seite der kleinen demüthigen Bittstellerin. Mit festerer Stimme entgegnete sie: „Ueble Erfahrungen mögen Sie, Herr Jacobi, wohl dahin gebracht haben, dies Urtheil auf einen großen Theil der Menschen anwendbar zu halten; aber mich dünkt, sie gäben überall kein Recht, die gedrückte Ehrlichkeit mit vorsätzlichem Betruge in eine Classe zu stellen und mit strafender Gleichheit zu behandeln. Und dieselbe Menschenkenntniß, durch welche Sie über die unterscheidenden Kennzeichen leichtsinniger Schuldenmacher belehrt worden, wird Sie auch davon unterrichtet haben, daß ein Mann, der, wie mein Vater, zwanzig Jahre hindurch pünctlich bezahlte, schwerlich diese gewissenhafte Gewohnheit leicht aufgiebt, sondern von einem schweren Schicksal zu ihrer Uebung gelähmt sei." Hier brach dem muthigen Kinde die Stimme und das Herz dazu. Der jüngere Jacobi hatte dem Mädchen schon längst einen Stuhl geboten; jetzt sank es im Gefühle übermannender Schwäche darauf.

In einiger Verwirrung versetzte der alte Jacobi: „Ja, Ihr Vater, Jüngferchen, war sonst ein ordentlicher Mann, und die Rücksicht darauf hat allein ihm ein Anrecht an meine Nachsicht gegeben; jedoch hat er es gemißbraucht,

denn seit drei Jahren habe ich keinen Groschen mehr von ihm gesehen, und so lange wird er doch nicht schon krank liegen."

„Nein, Gottlob! so lange nicht;" antwortete die Tochter des Schone mit gesammelter Besonnenheit. „Erlauben Sie, lieber Herr Jacobi, daß ich Sie von dem Grunde unserer zeitherigen Verlegenheit in Kenntniß setzen dürfe. Mein Vater hatte sich zu jener Zeit, die der Anfang seines Unglücks war, für seinen liebsten und treuesten Freund verbürgt, welcher plötzlich in eine fürchterliche Noth gerathen war, worin er ohne die hülfreiche Hand eines Retters sicher hätte untergehen müssen. Seltsame Umstände entfernten bald darauf den geborgenen Freund und halten ihn noch gegenwärtig in fremder Weite. Mein Vater mußte zum festgesetzten Zahlungs-Termin für ihn eintreten und das verpfändete Wort mit großen Aufopferungen lösen. So gerieth unsere Nahrung, unser Hausstand allmählich in Verfall; mein Vater scheuete sich, zur Tilgung unserer unbedeutenden Waarenschulden das freie Häuschen mit einer Hypothek zu belasten, weil er von Tage zu Tage auf die Rückkehr des ausbleibenden Freundes hoffte; doch noch immer ist er nicht gekommen."

„Und wird niemals kommen!" Diese üble Weissagung fügte der alte Jacobi mit einem bittern Lächeln dem Schlusse von des Mädchens Rede an, und fuhr fort: „Den Bürgen soll man würgen, sagt das Sprichwort, und es hat Recht. Ihr Vater, mein Kind, soll nur versuchen, eine Anleihe zu erheben, es wird ihm wenig Bemühung machen. Wer für die Schulden Anderer ein so bereitwilliges Wort und eine so freigebige Hand hatte, wird wohl wieder einen Freund

finden, der sich ein Vergnügen daraus macht, den gewünschten Vorschuß leisten zu können."

Des Mädchens Gemüth war so rein, daß es den Hohn dieser Rede nicht empfand, sondern dem Sinne der vernommenen, vorwurfsvollen Worte eine zartverheißende Bedeutung gab. Eine flüchtige Blässe überzog in einem frommen Schauer das Gesicht des guten Kindes, indem es erwiederte: „Ja, das meinte mein Vater auch. — Er sagte oft, ich habe aus herzlicher Liebe und redlichem Zutrauen geholfen, und gieb Acht, Hannchen! auch mir wird der Helfer nicht fehlen, denn Er ist treu, der uns berufen hat! — Heute las ich meinem Vater das Capitel aus der Bibel vor, welches das Gleichniß von den Schuldnern enthält. Wie ich an die Worte kam: Herr! habe Geduld mit mir; ich will Dir Alles bezahlen! konnte ich vor Thränen nicht weiter, und mein Vater faltete die Hände und sprach mit einem Blicke zum Himmel: Sei getrost, mein Kind! Dein Weg wird gesegnet sein! Ich fühle es an der heiteren Zuversicht, die mich erfüllt."

Verstohlen und mit gepreßten Athemzügen trocknete der jüngere Jacobi das benetzte Auge; die Rührung feierte in dem Kreise der lauschenden Buchführer, nur der alte Jacobi schien unempfindlich gegen diese Ansprache der frommen Unschuld zu sein, welche in der Einfalt ihrer Kindlichkeit ihm die kräftigste, religiöse Warnung vor der schweren Versündigung der Unbarmherzigkeit gegeben hatte.

Mit störrischen Mienen wendete er sich von dem Mädchen ab und dem verlassenen Präses=Stuhle zu, während er mit dem Tone des Abschlusses sagte: „Nun wir werden ja sehen, ob Ihr Vater mit der Auskunft zufrieden sein wird, die Sie ihm mitbringen. Ihr Pathengeld verlange ich nicht,

bestehe aber unbedingt darauf, daß nach Ablaufe eines Monats die Zahlung der bewußten fünfhundert und dreißig Thaler an mich gelange. Heute haben wir den ersten Juli; auf den ersten August also wird das Geld gelegt. Dabei bleibt es unwiderruflich.“

Jetzt erbleichte das Mädchen so tief, daß auch der frische Mund zur weißen Rose wurde. Es zitterte so heftig, daß es sich an die Lehne des Stuhls halten mußte; dann verbeugte es sich stumm und schwankte zur Thür hinaus.

Wenn diejenigen unserer lieben Leser, denen die himmlische Milde und ein zarter, wohlwollender Sinn für die Noth ihrer leidenden Nebenmenschen eigen ist, sich bei der Beschreibung des Auftrittes im Jacobi'schen Comtoir mit Unwillen gegen den strengen Gläubiger erfüllt sehen, und ihm, als einen Götzendiener des Mammons, jede wahre Verehrung der Tugend, jedes menschliche Gefühl absprechen, dann erinnere ich sie, die Worte eines Dichters zu beherzigen, welcher sagte: „Wenig von dem Mann, dem wir verzeihen, oder den wir richten, ist der Mann!“

Zwar fühlte der alte Jacobi sich anfänglich versucht, das Anliegen des Mädchens um Schonung für den Vater ohne Weiteres abzuweisen; aber die rührende Sprache der sehr hübschen Kleinen, der bescheidene Muth, womit sie die bedrückte Ehrlichkeit ihres Vaters vor der ungebührlichen Allgemeinheit des Urtheils rettete, dessen gewiß zu findenden Ausnahmen er gerecht zu werden vergaß, hatte ihm unbeschreiblich wohlgefallen. Doch hielt er es für rühmlicher, Angesichts seines Sohnes und seiner Untergebenen, sich in der harten Unerläßlichkeit seiner Forderung zu behaupten, als jenen menschlicheren Regungen einen Einfluß auf sein Benehmen zu gestatten. Ueberhaupt war seine kaufmännische

Unfehlbarkeit, die das gegebene Wort für unverbrüchlich hielt, es mochte nun eine Zusage enthalten, oder bedrohend sein, der Nerv seiner Ehre, und die Puppe, welche er mit manchem Fähnchen aufstutzte, wenn es auch den Blößen der Dürftigkeit entzogen worden war. Er bedachte nicht, daß, wie ehrwürdig die männliche Tugend der Zuverlässigkeit auch sei, wie sicher es sich auf ihrem graden Wege auch wandeln lasse, ihre äußersten Grenzen doch an das Gebiet der gehässigsten Fehler streifen, und daß auf jedem Pfade, welchen das weite Leben seinen Pilgern öffnet, die Menschlichkeit sich als die beste Leiterin bewähre.

Während Vater Jacobi nun dieser Lieblingsneigung in der Verhandlung mit Hannchen Schone huldigte, und ihr in der Verleugnung seiner innersten Gesinnung opferte, ging auf dem Schauplatze seines Herzens eine Handlung entgegengesetzter Art vor. Leise verarbeiteten sich seine Empfindungen zu dem Entschlusse, den kranken Schone durch die dritte Hand in den Stand zu setzen, ihm Zahlung leisten zu können; denn er wollte sich keiner Inconsequenz schuldig geben — und indeß sein Mund dem Mädchen die letzte Hoffnung nahm, war sein Wille zu der versagten Hülfe bereit.

Allein die Wahrheit läßt sich nie ungeahndet beleidigen! Diesmal forderte sie keine geringere Büßung ihres Vorenthalts, als das Leben des alten Jacobi, und der Ueberschwang dieser Strafe gründete gleichzeitig das Glück des Mädchens für immer.

Die Scene zwischen seinem Vater und der lieblichen Supplicantin hatte auf den jungen Jacobi eine außerordentliche Wirkung gehabt. Schon ihr Anblick war ihm wunderbar aufgefallen. Er hatte wohl schönere Mädchen gese-

hen; aber der züchtige Reiz dieser Gestalt drang tiefer als in das Auge. Was und wie das Mädchen sprach, brachte sein Herz in eine warme Bewegung, und unwiderruflicher, als seines Vaters Ausspruch, war es in ihm beschlossen, der rettende Engel des Vaters dieser Tochter zu werden. Noch in der Ehrerbietung jener früheren Zeit erzogen, welche auch für erwachsene Kinder das Ansehen der Eltern heiligte, wagte Jacobi, der Sohn, hier um so weniger eine Einrede, als er sie bei der Gewißheit seines Beschlusses und der Kenntniß von dem Charakter seines Vaters als überflüssig erachtete, und in der Autorität desselben zugleich die Würde des bis dahin allein dirigirenden Principals der Handlung respectirte. Doch als das Mädchen bleich wie eine Marmorbüste und schwankend, wie ein zartes Bäumchen im Sturme, das Comtoir verließ, war es ihm, als ob auch er den Kreis der beobachteten Rücksichten nun verlassen dürfe und müsse. In betäubter Hast sprang er der Abgegangenen nach, in der Eile, womit er ihren Schritten folgte, alle Thüren offen lassend. Eben setzte sie den matten Fuß auf die Hausthürschwelle, als er in den Flur trat. „Auf ein Wort, meine Liebe!“ bat er mit ängstlicher Dringlichkeit und faßte ihre Hand. „Sie scheinen mir so erschöpft, daß ich Sie ersuche, mit mir zu meiner Mutter zu gehen und sich durch ein halbes Stündchen Ruhe zu erholen und durch ein Glas Wein zu stärken.“

„Erholung?“ fragte das Mädchen mit abweisendem Kopfschütteln, und bei dieser Bewegung sanken ein paar gewichtige Thränen langsam von den gebogenen Wimpern herab und rollten auf das steinerne Getäfel des Fußbodens. „Auch könnte ich,“ versicherte die Fortstrebende, „keinen Tropfen

Wein hinunterbringen. Nein, ich danke Ihnen sehr, mein gütiger Herr!"

Es war dem alten Jacobi keineswegs entgangen, wie heftig sein Sohn, ungeachtet der schweigsamen Haltung, in der er sich verhielt, von dem vergangenen Auftritt erschüttert worden war. Als er ihn so schnell das Comtoir verlassen und dem Mädchen auf dem Fuße folgen sah, fürchtete er von der jugendlichen Warmherzigkeit desselben die vorschnelle Einmischung in eine Sache, welche er nun einmal nach seinem Sinne beendiget wissen wollte. Er erhob sich daher ohne Verzug in den geräumigen Sessel und ging den jungen Leuten nach, um einem muthmaßlichen Querstriche durch den gefaßten Plan zuvorzukommen. Von der dicken, schwülen Luft des Comtoirs erhitzt, und von dem überstandenen Wortkampfe in noch stärkeres Feuer versetzt, trat der alte Mann, die hohe, gewölbte Stirne mit feinen Schweißtröpfchen überperlt, in die offenen Thüren, und fühlte sich von dem Zugwinde angeschauert, dem ein nächtliches Gewitter empfindliche Kälte gegeben hatte. Da war es ihm, als erstarre sein Blut plötzlich zu Eis, als lege sich um seine Zunge ein festgeschnürtes Band, und bleich wie Asche, mit entgeisterten Augen, sank er an die eiserne Seitenthür, welche den Hausflur mit dem großen Leinwandgewölbe und dem daran stoßenden Comtoir verband.

Das Mädchen sah die schreckliche Verwandlung nicht mehr, wohl aber der Sohn, welcher mit einem Ausrufe des Entsetzens seinem Vater zu Hülfe eilte.

Der gerufene Arzt erklärte mit bedenklichem Achselzucken den Anfall für schlagartig, verschrieb und verordnete, und vertröstete nächstdem die bestürzten Angehörigen des Erkrankten auf die Entscheidung der kommenden Tage.

Zwei und eine halbe Woche hatte der Kranke ohne merkliche Verbesserung und Verschlimmerung in dem Zustande dumpfer Bewußtlosigkeit hingebracht, da wiederholte der Schlag mit tödtender Stärke, und nach einer Stunde des letzten Kampfes war er nicht mehr.

Obgleich die Wittwe wie der Sohn den Hingang des Vollendeten mit aufrichtiger Betrübniß feierten, so war doch die Trauer Beider so still und entfernt von jedem anspruchsvollen Schaugepränge, wie die gemäßigten Empfindungen der Ersteren, und die sanfte, jedoch verschlossene Gemüthsart des Letztern es voraussetzen ließen. Auch lösete sich mit diesem Leben ja nicht die Ordnung des Hauses auf, noch weniger durften die Hinterlassenen des Todten fragen: Woher werden wir nun Brod nehmen? Und so konnte, frei von diesen Anregungen zu zerrüttendem Schmerze und bekümmernder Noth, welche in den öftersten Fällen das Absterben eines Hausvaters begleiten, die Wehmuth der Frau Wittwe Jacobi in dem ruhigen Andenken an den entschlafenen Gatten Sänftigung und Trost finden, während ihres Sohnes tief ergriffenes Gefühl von den Geschäften, die ihm nun oblagen, beschwichtiget ward.

Es ging Alles in dem alten Gange fort; Jacobi übernahm die väterliche Handlung, und bis auf den Wechsel der Vornamen in der Firma war nirgends die kleinste Veränderung sichtbar.

So wie die grausen Bilder der Krankheit und des Todes wieder ein wenig in den Hintergrund seiner Seele traten, fielen die ersten Lichtblicke einer heiteren Hoffnung auf die Gestalt des Mädchens, das vor jenen düsteren Ereignissen sein letzter Gedanke gewesen war, und auch in den Aengsten der jüngsten Vergangenheit, oft wie ein heller Punct,

nur mit flüchtigem Schimmer seine finsteren Vorstellungen erleuchtet hatte. Wenn er daran dachte, daß er nun ermächtiget wäre, dem armen Schone die harte Schuld ganz und gar zu erlassen und die Thränen des treuen, lieben Kindes zu trocknen, wallte sein Herz in einer Empfindung auf, die ein zartes, ahnendes Entzücken über ihn ausströmte und den inneren Lohn der Großmuth erhöhete. Noch fehlten nur wenige Tage zum ersten August, als er die kleine Reise in das Städtchen, worin Schone lebte, unternahm; früher hatte er nicht abkommen können.

Es war ein klarer, heißer Sommermorgen, an welchem er zu Pferde den Weg dahin antrat. Die Luft, erfüllt von Lerchenstimmen, ließ nur selten ein linderes Wehen über die reifen Aehrenfelder streifen, zwischen deren blaßgoldener und gebeugter Schwere die schlanke Cyane nickte. Weiße Schmetterlinge ruheten mit mattem Flügel auf dem röthlichen Blau der Wickenblüthe aus, und farbig spielten die Sonnenstrahlen im hochaufwirbelnden Staube. Mit sehnsüchtigem Verlangen nach erquickender Kühle und dem Ziele des Weges sah daher Jacobi in blendender Ferne das Gehölz aufgrünen, welches sich fast bis an die dörflichen Hütten der kleinen Vorstadt hinzog. Hier wiegte ihn die frische Waldluft, das leise, kaum hörbare Rauschen der Bäume, der zitternde Glanz ihrer Schatten in stilles Träumen; woraus ihn weder das gellende Pfeifen der Buschvögel, noch die beladenen Fuhrwagen erweckten, welche abgemüdetes Gespann in langsamer Schwerfälligkeit auf dem sandigen Boden fortwälzte. Ueber seine tiefe Selbstvergessenheit verwundert, sah er sich an dem Schlagbaume des Thoreinnehmers anlangen, und fragte diesen, in welcher Gegend des Städtchens das Haus des Kaufmanns Schone zu finden wäre. Der Mann berich=

tete ihn umständlich, und indem Jacobi der gegebenen Weisung folgte, fand er in dem bezeichneten ein nettes Häuschen mit einem offenen Laden.

Da stand Hannchen auf einer Waarenleiter, und wäre vor Schrecken beinahe herabgestürzt, als sie den Ankömmling gewahrte. Aber ihre Augen schienen heute in Vergnügen zu blitzen, und auf ihren Wangen lag eine frohe Röthe, welche von der Ueberraschung zum Purpur verdunkelt wurde.

„Ach, Herr Jacobi!“ rief sie, ihn sogleich erkennend, und der helle Freudenklang dieser grüßenden Worte hatte nichts gemein mit dem gedämpften Klagetone einer Condolenz, die bei dem ersten Wiedersehen des Leidtragenden schicklich gewesen wäre, von welcher Anstandspflicht Hannchen jedoch nicht die mindeste Notiz zu nehmen schien, sondern in lebhaften Ausrufungen weiter sprach: „Gott sei Lob und Dank dafür, daß ich über Ihre Ankunft nicht zu erschrecken brauchte und mich vielmehr derselben freuen kann! Es hat sich manches bei uns geändert und auf die glücklichste Weise!“

„Auch ich habe eine wichtige Veränderung erfahren,“ antwortete Jacobi, auf den Trauerflor um seinen Arm deutend, und in dem wehmüthigen Lächeln, welches diese leise Versicherung begleitete, malte sich der Erinnerung Schmerz, und die tiefempfundene Ansprache dieses unerwarteten Empfanges.

„Ja ich weiß, Sie haben Ihren Herrn Vater verloren,“ versetzte Hannchen, und die Theilnahme, womit sie diesen Verlust würdigte, schien mehr höflicher, als herzlicher Natur zu sein. „Aber kommen Sie doch schnell zu meinem Vater!“ fuhr sie, die äußere Eingangsthür des Ladens schlie-

ßend, fort, und führte den Besuch eine kleine Treppe hinauf in das Wohnzimmer.

Bei dem Anblicke des Kranken, der als ein Genesender mit schwachen Schritten darin umherging, erinnerte sich Jacobi, den Mann in früherer Zeit öfter bei seinem Vater gesehen zu haben, und auch Schone begrüßte den Eintretenden als einen Bekannten. „Sie kommen wahrscheinlich, Herr Jacobi,“ sagte er mit offener Freundlichkeit, „Sich Ihres Rechts zu versichern, und, Gottlob! ich kann es Ihnen nunmehr gewähren. Vielleicht wissen Sie durch meine Tochter, auf welche Art ich in die peinliche Nothwendigkeit gerathen war, mich bei Ihnen als einen bösen Schuldner anzuschreiben; aber der Himmel ist mein Zeuge, daß ich dessenungeachtet Ihres Zutrauens werth geblieben! Nun aber hat Gott gnädig geholfen. Er weiß wohl immer die rechte Zeit! — Ich habe mit der gestrigen Fahrpost einen sehr veralteten Brief von meinem fernen Freunde erhalten, dem eine Anweisung auf die Auszahlung der mir schuldigen Summe eingeschlossen war. Der Redliche hatte die Interessen bei Heller und Pfennig berechnet, und, wie billig, verstehe auch ich mich dazu, Ihnen das seit Jahren zahlbare Capital zu verzinsen.“

Dem armen Jacobi war bei dieser Anrede alle Freude und Hoffnung auf den Gewinn dieses Tages in den Brunnen gefallen.

Er erschrak so sichtlich, als wäre ihm ein Unglück angekündiget worden. Es wechselte der Ausdruck in den Mienen dieses Gläubigers und Schuldners eine Stimmung aus, wie solche sonst im umgekehrten Verhältnisse Statt zu finden pflegt.

„Nicht doch, Herr Schone!“ sprach Jacobi kleinlaut, „das

würde ich nicht annehmen. Ueberhaupt war Kummer um die Kleinigkeit, welche bei ihnen in guten Händen stehet, nicht die Absicht meiner Herkunft; hingegen wollte ich Sie beruhigen, sich deßhalb keine Sorge zu machen. Das Geld wird mir immer zurecht kommen, und Sie können es mir ja in beliebigen Terminen und ganz nach Ihrer Bequemlichkeit zahlen."

Mit verlängertem Gesicht sah Schone den milden Gläubiger an, der mit bittendem Auge und verlegener Miene, als ob er der Schuldner wäre — vor ihm stand. „Nein, lieber Herr Jacobi," entgegnete er; „Ordnung muß sein. Ihr Herr Vater, er ruhe in Frieden! war wohl ein wenig strenge, aber doch ein Ehrenmann, der tausend müßigen Armen Brod und Arbeit gegeben hat. Allein um dies zu können, mußte er das Seinige zu Rathe und den Zügel seiner Nachsicht kurz halten. Noch heute, lieber, junger Herr, werde ich Ihnen mit der Zahlung gerecht, doch Ihre Güte bewahre ich in einem dankbaren Herzen, und werde mich Ihnen deßhalb lebenslang verpflichtet fühlen."

Jacobi war von dem Edelsinne dieses Mannes unbeschreiblich gerührt. Ungeachtet der Milderung, welche dem Urtheile über die Handlungen Verstorbener eigen ist, mußte er sich gestehen, daß sein Vater gegen das gute Hannchen mit Härte verfahren war und das betrübte Kind nicht liebreich aufgenommen hatte. Welche achtungsvollen Begriffe mußte daher Schone von den Rechten des Gläubigers und den Pflichten des Schuldners haben, wenn er bei der Erfahrung dieses Betragens noch die Selbstverleugnung übte, es als Billigkeit anzuerkennen, und die Zweckmäßigkeit desselben gegen den Sohn, der ihm wohlthun wollte, zu rühmen!

„O!“ rief Hannchen in vergnügter Unbesonnenheit, „das Herz hüpfte mir gestern vor Freuden, wenn ich daran dachte, daß ich Ihnen das Geld nun auf den ersten August überbringen könnte! Ich habe seitdem unaufhörlich an Sie denken müssen.“

Ein inniger Blick auf Jacobi's Augen antwortete diesem unschuldigen Bekenntnisse, und die Gluth der Beschämung färbte mit rosigem Wiederscheine Stirne und Wangen der Jungfrau.

„Aber nicht wahr, Herr Jacobi,“ fragte Schone mit den Tönen bittender Unabweislichkeit, „Sie erzeigen meinem Hause die Ehre, heute Mittag mit einem Gerichtchen Hausmannskost bei uns fürlieb zu nehmen?“

Nur allzugern gab Jacobi dieser Einladung ein bewilligendes Gehör. Hannchen eilte in die Küche, und Jacobi bemerkte, daß die häusliche Geschäftigkeit und das schneeweiße Taschenschürzchen dem Mädchen ganz allerliebst kleide.

Während der Vorbereitungen für die Bewirthung des geehrten Gastes machte Schone denselben mit den Verhältnissen seines Erwerbes bekannt und erzählte ihm die Geschichte seiner Krankheit. Aus der Art, wie er ihm seine häusliche Lage sammt ihren Mängeln und Beschränkungen darlegte, sprach ein Geist der Zufriedenheit und Gottergebenheit, welcher diesem dunkeln, unbeachteten Loose eine neidenswerthe Versicherung gab.

Jacobi fragte bei schicklicher Gelegenheit, ob Hannchen sein einziges Kind wäre; worauf Schone antwortete, daß er noch einen Knaben von dreizehn Jahren hätte, den Sohn seiner zweiten Ehe. Mit Andeutungen, die ungeachtet ihrer Feinheit dem Zartsinne des Zuhörers verständlich waren, erwähnte er hierbei seiner ersten Gattin, Hannchens Mut-

ter, als eines Urbildes weiblicher Musterhaftigkeit, während er von der zweiten Frau mit so leiser, überhinschleichender Erinnerung sprach, als wolle er das Andenken schlafender Uebel nicht wecken. Er beklagte sich halb im Scherze, halb im Ernste, über die Unbändigkeit des kleinen Buben, welche indeß nach der Meinung seiner Lehrer von einer Genialität ausgehe, deren Verirrung in eine so enge Sphäre der Erziehung und Ausbildung zu beklagen sei, als in welche der Knabe durch seine Geburt versetzt worden. Mit bedeutendem Achselzucken gestand er, daß eine unverheirathete Schwester seiner zweiten Frau, welche bei ihm lebe und hülfreiche Hand im Haushalte leiste, diese zur Ungebühr in die Maßregeln mische, welche von ihm und Hannchen zur Aufsicht über den Kleinen genommen würden. Base Lorchen arbeite demnach in ihrem gutmüthigen Unverstande an des Knaben Unglück, und, sich auf das halbmütterliche Recht des Schwesteransehns stützend, stets der weisen Strenge entgegen, die seine kühnen, ausschweifenden Neigungen zügeln müsse.

Nachdem Schone seinem jungen Gastfreunde diese väterliche Sorge mit herzlichem Zutrauen offenbaret, ließ er sich um desto lobeseliger über Hannchen, seinen Augapfel, aus. Er sprach: „Nach der Verheißung, daß des Vaters Segen den Kindern Häuser baue, muß mein Hannchen einst groß und herrlich wohnen; denn nie schließt der Schlaf meine Augen, noch öffnet sie der Morgen, ohne daß ich Gott um Heil und Glück für das treue Kind anflehete, und ich fühle es an der Inbrünstigkeit meines Gebetes, daß es ein erhörtes sei, und daß es Hannchen wohlgehen müsse auf Erden! Ich weiß nicht, wie das Mädchen es anfängt mit zwei Händen so viel zu beschicken, es ist, als ob es deren

hundert hätte. Den Tag über plagt es sich mit dem Verkaufe im Laden und führt dabei die Wirthschaft wie am Schnürchen, denn die Base handlanget nur ein wenig und hat vollauf zu thun, dem kleinen Bruder Liederlich nachzuräumen. Des Abends widmet sich Hannchen ausschließlich meiner Pflege, die sie auch während des Laufes des Tages, unter dem Drange der Geschäfte, nie aus den Augen verliert. Ach! und oft hat sie, meines ausdrücklichen Verbotes ungeachtet, den süßen, durch anhaltende Mühen verdienten Jugendschlaf entbehrt, um meinen unruhigen Krankenschlummer zu bewachen!" Eine aufquellende Thräne trübte den matten Strahl im Auge des dankbaren Vaters.

Jacobi's Herz schlug im flüchtigsten Tacte zu dieser Mittheilung; doch hätte ihm jedes beifällige Wort eine Entweihung seines Gefühls geschienen. Mit einem warmen Händedrucke sagte er nun zu Schone: „Wie reich, wie glücklich sind Sie!"

Der reinliche Tisch war gedeckt und mit einigen bescheidenen Zierden geschmückt, sogar eine Flasche Wein, der seltenste Festgenuß in diesem Hause, fehlte nicht darauf. Jacobi fand sein Leibgericht auf das wohlschmeckendste bereitet, ohne Eßlust zu haben, die seiner Gesundheit sonst selten gebrach.

Jetzt waren auch die noch fehlenden Familienglieder zum Vorschein gekommen, die Base und der kleine Engelhardt. Die Erstere knüpfte die Bekanntschaft des liebenswürdigen Fremdlings, der als ein reicher Erbe ein Mann von Wichtigkeit für sie war, mit schüchterner Neugier an, und Jacobi betrachtete das verblühete Mädchen, welches auf der Grenze stand, wo die Hoffnung, seine weibliche Bestimmung zu er-

reichen, das trauernde Herz verläßt, und es an Ergebung und Glauben verweiset — mit einer Empfindung, die so weich und theilnehmend war, um die verderbliche Wirksamkeit ihres Wohlwollens für den kleinen Neffen als einen verzeihlichen Mißgriff ihrer Liebebedürftigkeit zu entschuldigen.

Des Knaben Schönheit, welcher die geschwisterliche Aehnlichkeit mit Hannchen in Jacobi's Augen den höchsten Reiz gab, fiel ihm wunderbar auf. Sein Benehmen, gemischt aus dem Trotze der Verzogenheit und aus gutherziger Gefälligkeit, zeigte die verschiedenartigen Bestrebungen seiner Bildner. Jacobi war von der Verständigkeit entzückt, womit Hannchen die thörichte Verzärtelung ihrer Base bei dem Brüderchen unschädlich zu machen bemühet war, und er bewunderte das Mädchen um so mehr, als er sah, daß aus jedem ihrer Blicke auf den kleinen Blondkopf die Liebe einer Mutter leuchtete.

Wie Hannchen dem Gaste das erste Glas Wein einschenkte, sagte dieser mit zartem Scherze, indeß ein wehmüthiges Andenken einen flüchtigen Schatten über seine hellen Züge warf: „Ich sollte eigentlich, wollte ich Repressalien gebrauchen, heute keinen Wein trinken, da Sie, in einem denkwürdigen Augenblicke meines Lebens, das Gläschen durchaus verschmäheten, welches Ihnen zur Stärkung doch so nothwendig gewesen wäre."

Hannchen seufzte bei diesem Vorwurfe aus voller Brust auf. Sie erwiederte: „Ja, wüßten Sie aber auch, Herr Jacobi, wie mir in jener Stunde zu Muthe gewesen — — ich werde es nie vergessen."

Doch sich schnell von dieser Erinnerung abwendend,

fuhr sie fort: „Aber auf die Gesundheit des Vaters mir Bescheid zu thun, werden Sie Sich doch nicht weigern?“

Der Gebrauch des kleinen Wörtchens d e s, welches eine Gemeinschaftlichkeit des Eigenthums voraussetzte, oder mindestens zuließ, gab dieser Anfrage eine so holde Traulichkeit, daß Jacobi selbige nicht geschwind, nicht warm genug beantworten zu können glaubte. Indem er nun mit einem treuherzigen Wunsche sein Glas dem, des mäßigen Tischwirthes zuneigte, trank es dieser auf das Wohlsein der geehrten Frau Mutter seines Gastes aus.

Es war bereits in den späteren Nachmittagstunden, als Jacobi seinen Aufbruch als schicklich erkannte. Der Himmel mochte wissen, wie dieser Tag verschwunden war. — Der Liebe erster Morgenstrahl fiel in sein Herz, und zu dieser Zeit sind die Schatten, welche abgelebte Stunden und Sorgen über das verklärte Dasein werfen, am kürzesten.

Alles Ernstes traf Jacobi mit seinem Schuldner die Uebereinkunft, daß dieser das zu zahlende Geld noch einen Monat an sich behalten, binnen dessen Verlaufe sich seine Wiederherstellung hoffentlich vollenden würde, und er es ihm dann in Gesellschaft seiner Tochter selbst überbringen solle.

Der Abend war still wie ein leiser Wunsch, die Gefilde, in einen dämmernden Thauschleier gehüllt, glichen der Sehnsucht, die in Thränen erglänzt.

Die Wachtel, welche im Golde der Weizenbreite bis über die Ohren saß, ermahnte den langsamen Reiter mit unaufhörlichem Rufen auf die westliche Regenwolke zu achten, die sich immer schwärzer verdichtete, und die graue Riesenschleppe über den blauen Aetherbogen hinzog.

Die Sonne warf im Sinken noch einen flüchtigwarnen-

den Schein aüf das finstere Gewölk, aber Jacobi hörte und sah nicht. Er war heute erwacht zum Hochgefühle des Lebens, seiner Meinung nach, ein wenig spät, und da gab es denn alle Hände voll für ihn zu thun, beinahe wollte er das Fertigwerden versäumen.

Sein Weg führte ganz nahe an einem Vorwerke vorüber. Die kleine Ansiedelung hatte an sich schon malerischen Reiz, den jedoch eine lebendige Gruppe erhöhete. Im Duftkreise hoher, bald abgeblüheter Linden, auf einer hölzernen Bank saß ein jugendlicher Mann, der vermuthliche Besitzer des Gütchens, im ruhigen Gespräche mit einem Andern. Näher der niederen Hausthür, in schamhafter Entfernung von beiden Männern, reichte ein frisches, rundes Weibchen dem Säuglinge die versteckte Mahlzeit, und seitwärts, im hohen Grase des Obstgartens, saß ein kleines Mädchen mit dem Vollmondgesicht der ländlichen Gesundheit und lallte einen schwarzen Pudel an, der ihm wahrscheinlich zum Wächter gesetzt war und seines Amtes in stummer Treue wartete.

Dieses Bild häuslicher Friedlichkeit strahlte seinen einfachen Zauber verschönert aus Jacobi's klarer, tiefer Seele zurück. Der innerste Wunsch seiner Brust, dem der vergangene Tag die Sprache gegeben, flüsterte ihm die Verse eines Liedchens zu, das er bisweilen gesungen: „Wann, o Schicksal! wann wird endlich mir mein letzter Wunsch gewährt? Nur ein Hüttchen, still und ländlich, nur ein kleiner, eigner Herd, und ein Freund, bewährt und weise, Freiheit, Heiterkeit und Ruh — ach! und Sie, so seufz' ich leise, zur Gefährtin Sie dazu!"

Die unbekannte Sie dieses Gedichtchens hatte für Jacobi Hannchens schlanken Wuchs, die weiche Lockenseide

ihres blonden Haares, die schmachtende Bläue ihrer Augen angenommen, über welche er in ernsthafter Ueberlegung nachgesonnen, ob sie weinend oder lachend hübscher wären. —

Er kam so zerstreut und in sich gekehrt nach Hause, als hätte er einen Proceß verloren, aber die Hoffnung seines Herzens war reicher als der Gewinn einer ganzen Welt.

Die Wittwe Jacobi war eine von den jetzt seltener gewordenen Frauen, welche, der Vorschrift des königlichen Weisen und Vater Luthers gemäß, die Unterwürfigkeit gegen das gebietende Ansehen des Hausherrn als eine Hauptpflicht ihrer weiblichen Bestimmung erkennen und befolgen. Zwar dürfen wir zur Entschuldigung mancher unserer lieben Leserinnen, der die Uebung dieser Tugend schwerer dünket, als sie der Frau Jacobi ankam, nicht unerwähnt lassen, daß ein gutes Theil Phlegma, körperliche Unbeholfenheit in späteren Jahren und eine gewisse Beschränktheit des Verstandes dieser pflichtmäßigen Unterordnung zu Gute kam. Auch würde der sanguinische Spiritus der behendesten Nymphengestalt auf dem harten Steine von weiland Herrn Jacobi's Kopfe verraucht und verlodert sein, ohne nur ein Tausendtheilchen dieses Felsstoffes zu schmelzen, und da Frau Jacobi diese Ueberzeugung früh genug erlangt haben mochte, so fand sie es am bequemsten, sich die unbedingte Nothwendigkeit des Nachgebens durch keinen fruchtlosen Widerstand zu erschweren, der in verhältnißmäßiger Wirksamkeit schwerlich ein reingemahlenes Ehestandskorn zu Tage gefördert hätte.

Frau Jacobi hatte in der trägen Gemächlichkeit dieser Gewohnheit nie darüber nachgedacht, ob sie in ihrem Manne ihr eheliches Oberhaupt, oder den Herrn des Hauses,

oder den Dirigens der Handlung am meisten ehre und fürchte. Die Dreieinigkeit dieser Autoritäten ließ keine Sonderung des tiefen Respects zu, der den häuslichen Gehorsam der Frau Jacobi bedingte. Obgleich sie ihren Sohn mit mütterlicher Herzlichkeit liebte, so überstieg doch die Höhe seiner Vortrefflichkeit den niederen Kreis ihrer Begriffe bei weitem.

Sie hatte weder Ahnung, noch Sinn von und für den Werth dieses guten Sohnes, dessen ruhiges Verhalten sie mit gleichmüthiger Zufriedenheit rühmte.

Wie nun der Tod des alten Jacobi den jüngeren auf den männlichen Ehrenplatz des Hauses versetzte, wäre seiner Mutter eine Umänderung ihres Benehmens gegen den Vorsteher desselben eine lästige Anstrengung gewesen; so ließ sie ihn demnach gewähren und sich selbst im verjährten Schlendrian fortgehen, ja, sie war allen Neuerungen so durchaus abhold, daß sie gegen die Domestiken und Comtoristen ihres Sohnes nie anders Erwähnung that, als unter der früher gebräuchlichen Benennung: „Der Herr!“

Es fiel der kindlichen Bescheidenheit dieses Herrn nicht ein, von den überkommenen Gerechtsamen irgend einen Vortheil zu ziehen, welcher der Ehrerbietigkeit seines Verhältnisses als Sohn zuwider gewesen wäre. Dessenungeachtet sollten sie ihm in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens zu glücklicher Förderung nützlich werden.

Nachdem Jacobi zu der inneren Gewißheit gekommen war, daß Hannchen Schone das Mädchen sei, das ihn beglücken könne, nachdem sein Herz die Holde als die Eine erkannt, von der es nimmer lassen werde — setzte er seine Mutter in einer traulichen Stunde in Kenntniß von der

stillen Neigung und der heimlich getroffenen Wahl, und erbat sich ihre Einwilligung dazu.

Frau Jacobi verwunderte sich höchlich über diese unvermuthete Entschließung, und hing in ihrer Antwort dem Mißfallen, womit sie dies Geständniß ihres Sohnes aufnahm, das schonende Mäntelchen der Meinung um, nach welcher sie glaube, daß er leicht ein besseres Glück hätte machen können. Als aber Jacobi mit flammenden Augen und einer Stimme, die den Worten der Erwiederung den Ausdruck der Unfehlbarkeit gab, ausrief: „Ein besseres Glück? O meine Mutter! daran zweifle ich sehr. Wer das beste Herz wählt, hat gewiß für sein Glück am besten gesorgt;“ — da enthielt sie sich jeder ferneren Einwendung, und sagte: „Nun in Gottes Namen! Thue, was Du willst, mein Sohn. Die Frau soll für Dich. Ich denke, wir werden uns wohl auch zusammen vertragen, weißt Du doch, daß ich einen Jeden seinen Weg ruhig gehen lasse.“

Jacobi küßte seiner Mutter in dankbarem Entzücken die Hände und verbürgte sich für ihre freudigere Billigung seiner Wahl, sobald sie nur das gute Hannchen kennen würde. Und dabei versprach er ihr, daß diese Bekanntschaft in Kurzem erfolgen solle, da sein Schwiegervater in Hoffnung, auf den nahen ersten September wegen einer Geschäftssache zu ihm kommen und seine Tochter mitbringen wolle.

Frau Jacobi ließ in ihren Anstalten für die Aufnahme der erwarteten Gäste die Rücksicht auch die Absicht ihres Sohnes vorwalten. Hannchen sah sich daher bei ihrem zweiten Eintritte in dies unvergessene Haus auf eine Art aufgenommen, die ihr Zartgefühl in seltsamen Widerspruch mit dem süßesten, aber verschwiegensten Wunsche ihrer Seele

brachte. Ueberall an die Beschränkungen der Spärlichkeit gewöhnt, und doch von einer so zufriedenen Gefügigkeit des Gemüths, dem kein Druck derselben fühlbar ward, sah sich Hannchen hier von einer Wohlhabenheit umgeben, die ihr mit schwerem Gewicht den jungfräulichen Traum von dem Gefühle des jungen Hausherrn für sie als einen lächerlichen Dünkel vorwarf. Hannchen kam sich hier zum ersten Male in ihrem Leben arm vor; denn sie sah die erschreckende Verkürzung ihrer eigenen Lage an dem Maßstabe, welchen die schüchternhoffende Liebe an die füllreiche Großartigkeit dieses Hausstandes legte.

Jacobi war über die blöde, verstimmte Schweigsamkeit des Mädchens sehr betroffen. Eine zarte Scheu vor seiner Mutter hielt ihn ab, sich Hannchen soweit zu nähern, um sie nach der Ursache dieser Verdüsterung befragen zu können; auch war er selbst für jede freiere Unterhaltung befangen; denn die Minute näherte sich, wo er dem Vater der Geliebten das Anliegen seines Herzens vortragen wollte.

Nach aufgehobenem Essen gingen die beiden Männer auf das Comtoir, wo Schone den Betrag seiner Schuld aufzählte, deren Empfang Jacobi mit zitternder Hand quittirte. Als der Letztere nun stammelnd und erröthend sein Heirathswörtchen anbrachte, und sich dabei im Geiste wahrer Liebe äußerte, taumelte der Erstere auf einen Stuhl, (es war derselbe, worauf seine Tochter zwei Monate früher trostlos weinte), und sprach mit emporgehobenen Händen und herabrollenden Thränen: „Gott im Himmel! Was kann ich Ihnen hierauf antworten, Herr Jacobi? Lassen Sie diese Freudenthränen für mich sprechen! Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser — — — ich bin

so bewegt, daß der Boden unter meinen Füßen wankt." Er schloß seinen künftigen Tochtermann in seine Arme.

Während dieser Verhandlung, welche dem glücklichen Jacobi väterlicher Seits die Anwartschaft auf die Erfüllung seiner theuersten Hoffnung gab, versicherte sich Hannchen in demüthiger Unbewußtheit der Gunst ihrer zukünftigen Schwiegermutter. Die altbürgerliche Einfachheit in dem Wesen der Matrone ermuthigte das beklommene Mädchen zu Aeußerungen des Zutrauens, und Mutter Jacobi gestand sich mit wachsendem Vergnügen, daß ihr Sohn sehr verständig und ihres Lobes werth gewählt habe.

Acht Tage später holte Jacobi, auf einen verabredeten Brief von Schone, das inhaltschwere Jawort und den Brautkuß von Hannchens Lippen, und mußte nach dieser empfangenen Weihe zu den Freuden des Himmels, unter deren ätherischen Gestalten der Vollgenuß des Lebens dem reinen Sinne erscheint — von seiner Berufspflicht ernstlich daran gemahnt werden, dann und wann (um einen bekannten, an gefeierter Stelle stehenden Ausdruck zu borgen —) auf diese ganz gemeine Erde zurückzukehren, wo abstracte Geschäfte und Obliegenheiten die Gegenwart seines Geistes erheischten.

Zu Neujahr sollte die Verbindung der Liebenden in aller Stille vollzogen werden; früher konnte Vater Schone die Tochter nicht missen, da der Ladengehülfe, den er nun annehmen mußte, vor dieser Zeit seine neue Stelle nicht antreten durfte.

Mama Jacobi, eine treue Anhängerin der Herkömmlichkeit, machte ihren Sohn auf seine Bräutigamsschuldigkeit aufmerksam, nach der er die Verlobte mit einem Mahlschatze beschenken müsse, und die Vorschläge, welche sie ihm

dazu machte, waren zwar in Gemäßheit der Mittel, die ihm zu Gebote standen, aber im unrichtigen Verhältnisse zu Hannchens Anspruchslosigkeit. Jacobi entzog sich dieser Aufforderung in so weit, daß er erklärte, er wolle seine Braut bitten, sich Geschenke, die ihr Freude machen könnten, selbst zu wählen. Als er es that, lächelte Hannchen sonderbar, als belächele sie den Gedanken, daß ihr Glück noch eines Zusatzes, und besonders von der gemeinten Art, fähig wäre; doch gleichzeitig stieg ein Strahl der Rührung in ihr blaues Auge und mischte sich mit dem Glanze einer hervorquellenden Thräne. Sie sagte, er würde schon sehen, wie gut sie zu fordern verstände, allein sie wollte sich das Anrecht auf seine Freigebigkeit bis den Tag nach ihrer Hochzeit vorbehalten, wo sie alsdann sich etwas von ihm erbitten würde, das ihr auf Lebenszeit Gewinn tragen sollte.

Und dabei blieb es auch. Jacobi fühlte zu zart, um durch weiteres Dringen, daß Hannchen Schmuck und Kostbarkeiten von ihm annehmen möchte, die Vermuthung in ihr anzuregen, daß er sich ihrer Armuth schäme.

Es war ein kalter, aber sonnigheller Wintertag, an welchem die junge Frau mit einem in Dank und Liebe glühenden Herzen, begleitet von den Ihrigen, in das Haus ihres Mannens einzog. Segenswünsche, ein makelloser Ruf und die gezwungene Anerkennung der Mißgünstigen, daß sie ihr glückliches Geschick verdiene, folgten ihr als Mitgift aus der verlassenen Heimath nach. Wohl dem Manne für und für, dem die Gattin Schätze dieses Gepräges zubringt; er ist geborgen immerdar!

Gegen den Abend fuhr bei schönem Mondlicht das Fa=

milien=Comitat zurück, und kein lautes, schwelgerisches Fest feierte die häusliche Einrichtung der jungen Eheleute.

Der folgende Tag war ein Sonntag, und das Comtoir für diesen geschlossen. Jacobi mußte jedoch einer persönlichen Angelegenheit wegen ein halbes Stündchen darin verweilen, und sein Weibchen war ihm nachgeschlichen. „Ich komme," sagte sie unter seinen Küssen, „Dein Versprechen einer Hochzeitsgabe einzulösen." „Fordere, mein himmlisches Weib, fordere! Alles, was ich bin und habe, ist ja Dein!" — rief Jacobi, und küßte die kleinen Hände, welche ihm liebkoseten. Hannchen sah seufzend umher. „Guter Gott!" antwortete sie; „es ist erst ein halbes Jahr vergangen, seit ich in diesem Zimmer den schwersten Augenblick meines Lebens überstanden. Hätte ich damals denken können, daß ich, die von dem Ueberflusse des reichen Mannes mit vergehendem Herzen nur ein Scherflein Geduld erflehete, in so kurzer Zeit von dem Machthaber des Hauses zur Herrin seines Gesammtvermögens gesetzt werden würde? — O! wie wahr sagt das Lied: Es ist dem Höchsten Alles gleich, den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich! — Noch schwebt Deines Vaters Gestalt mit dem finsteren Auge und der abweisenden Miene vor meiner Seele, und nie werde ich jene Stunde vergessen, wo das Gefühl der Scham über die ungetilgte Schuld, die Scheu vor der Gegenwart der mir fremden Zeugen mit der Erwägung von meines Vaters Noth rang, und die Pflicht des Kindes über das Erröthen der Jungfrau siegte! — Deßhalb bitte ich Dich, mein lieber Jacobi, und die Gewährung dieser Bitte soll mein Schmuck und meine Zierde sein — daß Du niemals einen Kummervollen und Bedrängten von dieser Stätte ungetrö-

sich entläßest! Hier müsse stets der Arme Hülfe, der Ehrliche Vertrauen, und Jeder, Jeder! einen Kaufmann finden, der mehr gesegnet als reich sein, und der lieber Gott als dem Mammon dienen wolle. Und so oft Du das Schuldbuch eines Unvermögenden vernichtest, wird der Himmel Dir das Doppelte gut schreiben. So gedenke ich dem Höchsten meinen Dank und meine Gelübde für die unverdiente Erhöhung zu bezahlen!"

Eine Freudenthräne netzte Jacobi's Auge, als er in einer innigen Umarmung dies heilige Versprechen besiegelte, und in den Gesinnungen seines Weibes eine Bürgschaft für die Unverlierbarkeit seines Glückes fand.

Bei solchen Anlagen mußte diese Ehe zu einem Garten Gottes, zu einem Eden des Friedens und der Liebe werden. Zwar blieb es auch jetzt, ungeachtet eine junge, reizende Frau die Seele des Jacobi'schen Hauses war, bei der Stille, die seit Olims Zeiten, und das mag wohl lange her sein — darin geherrscht hatte; aber, liebe Leserinnen, das wahre, vollgenügende Glück ist in der Regel still! Nur zu oft gleicht das Geräusch gesellschaftlicher Lustbarkeiten, der laute Jubel größerer Kreise, die sich um den Altar der Laren versammeln, dem Getön, welches die Leerheit verursacht.

Hannchen machte eine bewundernswürdige Ausnahme derer, die ein günstiges Geschick aus einer beschränkten Lage, plötzlich in den Bereich des Ueberflusses versetzt hat. Sie vergaß es nicht, daß sie einst arm gewesen war; eben so blieb sie es sich bewußt, daß sie es wieder werden könne, und darum hing sie das treue, demüthige Herz nicht an die Güter, die das Leben vergänglich schmücken, sondern sam-

melte mit unermüdetem Eifer früh und spät des Guten, das nicht hinter der Pforte des Grabes zurückbleibt.

Jacobi ward Vater einer Tochter, dann gebar Hannchen ihm einen Sohn, und dann abermals ein Mädchen, der Mutter liebliches Kleinbild, die aus dem dritten Wochenbette in blühender Frische hervorging. Ihr glücklicher Gatte dachte jetzt zuweilen an den Ring des Polykrates. Er suchte die rächende Nemesis durch Opfer des Dankes und der Wohlthätigkeit mit seinem seligen Geschick zu versöhnen, welches nicht das Loos des Erdensohnes sein darf —; allein immer kamen sie in außerordentlichen Ereignissen, wenn auch in anderen Gestalten, wieder an ihn zurück.

Die Welt hörte endlich auf, ein Aergerniß an der Absonderung der jungen Jacobi's zu nehmen, welche es zu verschmähen schienen, ihre lauten Freuden zu theilen. Wenn sie im Ausfluge zu Winter- und Sommer-Partieen, zu fröhlichen Gelagen und Gastgeboten an dem stattlichen Hause vorüberrauschte, das sich der Theilnahme an solchen Freuden entzog, blickte sie bedauernd zu den Bewohnern desselben auf, die, ihrer irrigen Meinung nach, die Vorzüge ihrer Lage weder zu würdigen, noch zu benutzen wüßten. Als man einst in einer größeren Gesellschaft über die wunderlichen Launen der eigensinnigen Fortuna sprach, und die Familie Jacobi als hochbegünstigte Lieblinge der Glücksgöttin nannte, beklagten Einige, daß diese beneidenswerthen Menschen von den abgeschmackten Vorurtheilen der Kleinbürgerlichkeit zu der traurigen Gefangenschaft in ihren engen vier Mauern verurtheilt wären. Eine junge, kinderlose Dame bespöttelte mit verzogenem Munde Hannchens öfteres Wochenliegen, und fügte ihren beißenden Bemerkungen darüber den Ausspruch bei, daß dies fruchtbare Mütterchen übrigens wohl

nirgendhin, als in die Kinderstube taugen möge; nur bedauere sie den angenehmen Mann, dessen lebensfroher Geist in der Stickluft dieses Aufenthaltes nothwendig verdünsten müsse.

Jacobi's Arzt hatte die lieblose Rede vernommen, und indem er einen durchdringenden Blick auf die schmähsüchtige Blinde richtete, welche so über Licht und Farben in Jacobi's häuslicher Schöpfung sprach, sagte er mit einer kleinen Verbeugung: „Nie habe ich ein schöneres Lob über Madame Jacobi aussprechen hören, als jetzt von Ihnen, meine Gnädige! Die Frau, deren Kinderstube das Element ihrer Wirksamkeit ist, stehet auf der höchsten Ehrenstufe Ihres Geschlechts und verdient die Huldigungen einer ganzen Welt! — Was jedoch Ihr freundliches Mitleid für Herrn Jacobi anbetrifft, so kann ich Sie versichern, daß es ein hier verschwendetes und an jedem anderen Orte besser angebrachtes sei. — Kennen Sie das Gedicht vom Hemd des Glücklichen? Wäre ich jetzt in dem Falle, einen Kranken nur dadurch curiren zu können, so wüßte ich es mir zu verschaffen, und er dürfte nicht wie jener Fabelkönig ohne Hülfe sterben."

Bei diesen Worten drehete der Arzt den verstummten Damen den Rücken, und überließ sie dem beschämten Erstaunen, worin diese Erklärung sie versetzt hatte. Die Gezüchtigte rümpfte das spitze Näschen in hundert feine Neidfältchen und sprach: „Nun, wenn das keine lächerliche Uebertreibung war, so weiß ich wahrlich! nicht, was man so nennen sollte. Wahrscheinlich wird dem Herrn Doctor mit dem Betrage der hohen Jahresrechnung für die Behandlung von Schnupfen, Husten und Impfpocken noch ein artiges Douceur verehrt; deßhalb wird seine Dankbarkeit zum blauen Dunste. Du lieber Gott! Wer es glaubte! Jacobi's wer=

den wohl auch nur mit Wasser kochen, wie andere ehrliche Leute!"

Mama Jacobi hatte sich nicht lange an dem Kleeblättchen ihrer Großmutterfreude erquickt, als ein jäher Tod sie dem Kreise der Ihrigen entriß. Bald darauf starb auch Schone, obgleich noch in dem Alter männlicher Kraft und Rüstigkeit, doch durch langes Siechthum ausgetrocknet und reif für die Sense des bleichen Mähers, dessen Erntetag nie untergeht.

Der junge Engelhardt Schone war nach dem Ablaufe seines sechszehnten Jahres durch die Vermittelung seines Schwagers nach Berlin in eine angesehene Handlung gekommen, und die verlassene Base folgte nunmehr der freundlichen Berufung in Jacobi's Haus.

Mit zarter Milde, doch mit weisem Ernste setzten Jacobi und seine Gattin, nach der Aufnahme ihrer betrübten Verwandtin, derselben das Verhältniß aus einander, worin sie künftig zu ihnen stehen müsse, solle anders ihre Anwesenheit ein Beitrag zur Zufriedenheit aller Glieder der Familie werden. Besonders bezogen sich ihre billigen Forderungen an die Base auf das strenge Enthalten jeder offenen oder heimlichen Gegenwirkung bei der Erziehung ihrer Kinder. Es schien jedoch, als habe der bethörende Geist der Schwäche die Base nur zum Schaden des wilden Neffen berückt, und sei mit dem jungen Springinsfeld in die weite Welt gefahren; denn sie benahm sich in ihrer erkenntlichen Hülfswilligkeit gegen Jacobi's Kleinen so vernünftig und besonnen, so verständig und klug, daß die erfreueten Eltern ihr das verdiente Zutrauen im lohnendsten Maße zu Theil werden ließen.

Frau Jacobi äußerte ihrem Manne den Wunsch, das ihr liebe, väterliche Häuschen nicht an einen Besitzer über=

gehen zu sehen, der, als ein ihr Fremder, die trauten Beziehungen auflösen würde, durch welche sie gern für immer an die Heimath ihrer Jugend geknüpft sein möchte; und der gefällige Gatte wußte Rath für diesen Wunsch. Einer seiner Commis, ein braver Mensch, doch nicht mehr jung und viel zu arm, um jemals an ein Etablissement denken zu können, verlangte mit trauernder Sehnsucht nach der weitaussehenden Berufsselbständigkeit. Diesem treuen, fleißigen Arbeiter übergab Jacobi das Vaterhaus der geliebten Frau, und unter den annehmlichsten Bedingungen eine Commandite solcher Waaren, wie er selbst führte.

So wie Jacobi's Kinder mehr heranwuchsen und die Ausbildung ihres Geistes, ihrer Talente, vielseitigere Forderungen machte, knüpfte sich mit der Befriedigung derselben hier und da ein Umgangsfädchen für die sorgsamen Eltern an. Robert, der Sohn, besuchte die öffentliche Schule; die beiden Mädchen empfingen Privatunterricht im Hause. Mehrere geschätzte Künstler der Stadt gingen lehrend aus und ein, und Jacobi's begeisterte Kunstliebe fand Nahrung und Genuß in ihrer Unterhaltung an heiteren Abenden, wo er den traulichen Familienkreis durch Gäste dieser Art erweiterte und erfröhlichte. Auch war Jacobi der Meinung, daß die Bestrebungen der Schule und des elterlichen Hauses in der genauesten Zusammenwirkung stehen und von einem Geiste beseelt sein mußte, sonst würde eine traurige Halbheit die Mühen der ersteren, oder die Aufopferungen der letzteren fruchtlos sein lassen. Diesem Grundsatze zufolge setzte Jacobi sich mit dem Rector der Schule in ein freundschaftliches Verhältniß, um sich für diesen hochwichtigen Zweck mit ihm zu verbinden. Der Rector war ein trefflicher Mann, Enthusiast für seinen Beruf, und noch in den Jahren, wo Er=

fahrung und kälteres Blut die schöne, menschliche Hoffnung nicht abgespannt hatten, daß an seiner Bildnergluth die anvertraueten Stoffe sich zu fügsamem Wachs erweichen und zu brauchbaren Gefäßen formen lassen würden. Es that dem Schulmanne wohl, einmal volle Würdigung seines Amtes und Willens zu finden, und er enthüllete dem theilnehmenden Jacobi die Ideale seiner Seele und seine Ansichten von dem Stande der Außenwelt.

„Was könnte die Schule sein und leisten, Herr Jacobi," sagte er einst auf einem Spaziergange zu diesem, „wenn von allen Vätern und Müttern die Wichtigkeit derselben für das ganze Lebensglück und ewige Seelenheil ihrer Kinder erkannt würde, wie von Ihnen! Wenn der wilde Wahn häuslicher Vorurtheile nicht stets das Licht der Wahrheit und Erkenntniß, welches der Lehrer mit mühsamer Hand und angestrengtem Odem in den Köpfen der Schüler entzündet, wieder verlöschte! Wenn der zarte Boden des Kindergemüths von Eltern und Erziehern zu gereinigter Empfänglichkeit für die Schule bearbeitet würde, auf daß der Tugend Samen in lockeres Erdreich fallen könnte, und nicht unter dem Gestrüppe roher Gewöhnungen, unter den Steinen des Anstoßes übler Beispiele verkommen dürfte! Wenn dem Ansehen der Lehrer und der Pflicht des Fleißes stets die gebührende Ehre widerführe, und die Götzen der Vereitlung in Trümmer gebrochen würden, daß die Jugend zeitig einsehen lernte, diese Gebilde seien nur von schmutzigem Staube und ihrer Liebe und Anbetung unwerth! — O, theuerster Freund, wenn es einst dahin käme, dahin! dann könnten wir immerhin warnende Beispiele abschaffen und Strafen in Wohlthaten verwandeln; dann würde auf dem stillen Herde jedes Bürgerhauses ein heiliges Feuer

lodern; dann gäbe es keinen seligern Beruf, als den des Schulmannes; denn er wüßte gewiß, daß er der Gärtner einer himmlischen Pflanzung wäre!"

Der Rector schlug die glänzenden Augen zur blauen Höhe auf, und fuhr nach einer kleinen Pause mit einem Seufzer fort: „Sollte diese beglückende Hoffnung nichts weiter als ein schöner Traum sein, dessen bezaubernde Illusion von der weckenden Wirklichkeit verspottet wird? Sollte er nie, wenn auch in später, kommender Zeit in Erfüllung gehen? — Nein! diese Ueberzeugung darf ich nicht verlieren; sie ist die Federkraft meiner Thätigkeit! Möge immerhin der Rasen meines Hügels längst eingesunken sein, ehe die Morgenröthe jener lichteren Zukunft anbricht, ich will ihr redlich vorarbeiten, so gewiß, so froh, als ob sie morgen schon die dunkle Gegenwart verklären werde. Und wer es glaubt, dem ist das Heilige nah!"

Jacobi drückte dem braven Manne die Hand und antwortete mit bewegter Stimme: „Die Reinheit und Zuverlässigkeit unserer Erwartungen sind die sicherste Bürgschaft für die Verwirklichung derselben. Das habe ich oft erfahren. Gott helfe mir ferner dazu!" Er dachte an seine Kinder.

Robert Jacobi war trotz der ungemeinen Lebhaftigkeit, in welcher er von dem Temperamentshange seiner Eltern abartete, und die nicht selten die Ehrenplätze der Schulbank mit neckenden Hindernissen umstellt, ein Normal-Schüler und der ausgezeichnete Liebling aller Lehrer. Die freundliche Bescheidenheit, womit er diesen Vorzug genoß, ohne sich ihn anzumaßen, die harmlose Geselligkeit, in der er sich seinen Mitschülern gleichstellte, entwaffnete den Neid derselben, und gab der reinen Sittlichkeit seines Betragens dem

rühmlichen Eifer im Streben nach höherer Einsicht die Wirksamkeit anregender Muster.

Auch Jacobi's Töchter entfalteten sich in unschuldiger Schönheit. Emma, die älteste, hatte des Vaters regen Kunstsinn, doch zugleich eine Leidenschaftlichkeit des Gefühls, welche der Gelassenheit desselben fremd war. Auf Bettina, die jüngste, war die Begeisterung der mütterlichen Frömmigkeit übergegangen; aber eine ernste Sinnigkeit lieh diesem edelsten Erbtheile bisweilen den Anschein der Schwärmerei, da die natürliche Heiterkeit der Mutter durch einfache Religiosität gemildert und geschützt wurde.

Emma besaß mehr Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, und war heftiger in ihren Wünschen, als Bettina; diese, beschaulicheren Sinnes als ihre Schwester, war durch diese Kraft, wie durch eine unbeschreiblich sanfte Gemüthsstille, der Resignation fähig.

Emma's Anmuth war eine Grazie; Bettina's Lieblichkeit glich einem Engel, dessen höhere Natur an kein Geschlecht erinnert. In Emma's hellen, blauen Augen spiegelte sich die Welt wie ein farbiger Blumenteppich; in Bettina's braunen, klaren Sternen strahlte der Himmel in Licht und Frieden. In Emma's blonden Locken flatterte muntere Beweglichkeit; Bettina's dunkle Flechten schmückte die Simplicität ihres Geschmacks nur mit einem einsamen Blümlein. Emma's Lächeln war ein kleiner Schalk; Bettina's Lächeln ein zärtliches Kind. Das Gemüth beider Mädchen war mit den tiefsten Grundzügen der Weiblichkeit, Sanftmuth, Innigkeit und liebender Treue bezeichnet.

Zwanzig Jahre waren nunmehr verflossen, seit Jacobi der glücklichste Ehemann geworden, und er konnte in dankbaren Rückblicken diesen Zeitraum einem langen Sommertage

vergleichen, den der Sonne Glanz von erster Frühe an bis in den späten Abend erwärmt und erleuchtet. Seine Gattin schien den Reiz unvergänglicher Jugend von der Gottheit zur Pathengabe empfangen zu haben; denn obgleich die Wangen ihrer Töchter sich bereits mit dem zarten Purpurschmelze der Jungfräulichkeit färbten, behielten die ihrigen doch die frische Rosenblüthe der weiblichen Schönheit. Auch hatte die fliehende Zeit, welche verheerend über unsere theuersten Freuden dahinstürmt, und der eheliche Besitz, der, wie die Erfahrung lehrt, erkältender Art sei — nichts über die gegenseitige Liebe dieses neidenswerthen Paares vermocht. Klopfte Hannchens Herz auch nicht mehr höher auf, wie in jenen ersten Tagen ihrer Ehe, wenn sie den Gang ihres Mannes auf der Treppe vernahm, so strahlte ihr Auge doch heute noch seinem Kommen freundlich entgegen; und küßte gleich Jacobi seines Weibchens Hand, in der noch kein niedliches Grübchen sich verflacht hatte, nicht mehr mit der entzückten Verliebtheit des Bräutigams, so hatte doch ein inniger Druck von der seinigen für die Gattin eine Verständlichkeit erhalten, welche ihr in stummer Kürze seine heiße und wandellose Zärtlichkeit versicherte.

Jacobi hatte die Vergrößerung seines Vermögens weder mit schnöder Gewinnsucht befördert, noch auf Unkosten seiner Milde und Menschenfreundlichkeit erstrebt, und der Segen Gottes hatte ihm Gewinn auf Gewinn gehäuft. Kein schweres Unglück, keine lebensgefährliche Krankheit hatte ein zufriedenes Haus beunruhiget, und nur eine einzige bekümmernde Erfahrung mischte seit Jahren schon in den Vollgenuß dieses Wohlergehens die herben Tropfen irdischer Unvollkommenheit, denen, selbst im Fallen, eine leise Hoffnung noch Schärfe und Bitterkeit benahm.

Jean Paul sagt, ein ganz blauer Himmel braue viel Böses; und es mochte vielleicht eine ähnliche Folgerung sein, welche Jacobi den ungetrübten Horizont seiner äußeren und inneren Verhältnisse nur mit einem schüchternen Vergnügen und dem besonnenen Muthe der Unsicherheit betrachten ließ. Diese weise Mäßigung erhielt seine Kräfte in Sammlung, die er für das böse Stündlein bedürfte, welches die Uhr des Lebens noch Keinem zu schlagen vergessen hat! Doch ehe unsere Leserinnen seinem Klange lauschen, erbitten wir uns ihre Aufmerksamkeit für die Mittheilung von dem früheren Kummer der Familie Jacobi.

Es ist bereits an anderer Stelle gesagt worden, daß Engelhardt Schone vor dem Tode seines Vaters nach Berlin in eine große Handlung gekommen war, an welche sein Schwager, der ihn aus zureichenden Gründen nicht selbst aufnehmen wollte, empfohlen hatte. Die Berichte über Engelhardts Aufführung und Anstelligkeit, welche auf Jacobi's öftere Anfragen während der Lehrzeit des Ersteren an ihn ergingen, blieben sich mit sehr geringen Abweichungen in dem Urtheile treu, daß der junge Mensch für das Fach seiner Bestimmung ungemein brauchbar, und sogar solchen Leistungen gewachsen sei, die auf große Fähigkeiten schließen ließen; daß jedoch diese löblichen Eigenschaften von der schwierigen Wachsamkeit aufgewogen würden, womit er unter Aufsicht erhalten werden müsse, weil er, von der Kraft des Genies gedrängt, jeden Augenblick aus dem Gleise der häuslichen und bürgerlichen Ordnung trete, und ohne dem Gesetze und der Schuld zu verfallen, doch gegen Ueblichkeit und Sitte zur peinlichen Beängstigung seiner Vorgesetzten verstoße.

Wenn Jacobi seiner Frau diese brieflichen Zeugnisse mittheilte, sagte Hannchen mit einem bestätigenden Seufzer: „Ach! ich kann dem guten Manne glauben, und es besser als Andere einsehen, wie richtig und schonend er meinen Bruder beurtheilt. Der Junge wird uns noch Kummer genug machen!“

„Kummer?“ wiederholte Jacobi mit sanfter Rüge, „liebes Weib, dieses Wort, bei dieser Veranlassung gesprochen, ist weniger ein Ausdruck der Unzufriedenheit mit Engelhardt, als eine Anklage dessen, der neben dem nützlichen Hausthiere auch den wilden Vogel der Lüfte schuf, und beiden ein gleicher Erhalter ist. Sollten denn die Triebe und Kräfte des Menschen nicht auch verschieden gerichtet sein? — Die Natur ist zwar am schwersten in ihrem Meisterstücke zu verstehen, doch bei unablässigem Forschen finden wir das Verständniß ihrer hochherrlichen Räthselschrift! Wir wollen die Zeit erwarten, Hannchen! Vielleicht ist der kühnere Schwung von Deines Bruders Streben ein Beruf zur Freiheit in der höheren Sphäre des Verdienstes!“ „Das gebe Gott!“ sagte seine Schwester, und der Wunsch klang wie ein halber Zweifel.

Nach geendigten Lehrjahren kam Engelhardt auf einen mehrwöchentlichen Besuch in das Haus seines Schwagers. Ungewiß schauete Hannchen an der vollendeten Jünglingsgestalt auf, die mit dem Rechte der Vertraulichkeit in das Wohnzimmer der Familie trat. Die Base erkannte den Fremdaufgenommenen zuerst und rief seinen Namen mit einem hellen Freudenschrei. Da hing Hannchen an seinem Halse und weinte süße Thränen des Wiedersehens, in die der Gedanke an den Vater, welcher die Wonne dieses Au=

genblicks im stillen Grabe verschlief, ein zärtliches Weh mischte.

Eine schönere männliche Figur, als den jungen Schone, konnte man nicht leicht sehen. Er glich in der jugendlichen Kräftigkeit seines Baues, wie in den edeln, untadeligen Formen des ganzen Körpers, einem Urbilde des Apollo. Auch sein Gesicht war höchst regelmäßig und von einer anziehenden Bedeutsamkeit beseelt. Er war nicht grade heiter und blieb in dieser Stimmung sich mit der Versicherung gleich, daß er das Gefühl des Wohlseins überall nicht froher zu äußern vermöge. Der Sehnsucht düstere Flamme loderte in seinen Augen und brannte in seinen Worten, deren Sinn den Herzen, welche ihn liebten, oft die ahnende Befürchtung einätzte, es würden zur Stillung dieses heißeren Lebensdurstes die Quellen gewöhnlicher Befriedigungen zu seicht sein.

Eine Selbständigkeit, die sich auf Stärke des Charakters und innere Vorwurfslosigkeit stützte, machte ihn zu einer freien und zugleich abgesonderten Erscheinung, und die gutmüthig spottende Verachtung, womit er die leisen Hemmungen und Einschnitte der Gemeinüblichkeit, des Anstandes, der Schicklichkeit, für Ketten erklärte, die des Menschen natürliche Regsamkeit hinderten und ihn nichts Großes erstreben ließen, stellten ihn auf eine Höhe, wo er fast unwillkürlich die Blicke der Achtung nach sich zog.

Frau Jacobi betrachtete den brüderlichen Jüngling mit dem Stolze einer Mutter, und freuete sich besonders seiner milden Zahmheit. Die Base befand sich während seiner Anwesenheit in einer entzückten Exaltation, und Jacobi hatte an dem Schwager ein inniges Wohlgefallen. Auch die Kinder schlossen sich sehr bald an den blühenden Onkel, der ihre Anhänglichkeit durch allerhand interessante Künste zu

fesseln wußte. Jetzt bauete er der schmeichelnden Emma eine kleine Flotte, dann ihrem Brüderchen eine Festung, und als die kindliche Bettina, welche Klarheit und Helle über Alles liebte, einst auf seinem Arme in das Sternengefunkel des nächtlichen Himmels schauete und seinen Hals mit ihren runden Aermchen fester umschlingend, mit süßer, unwiderstehlicher Bitte sagte: „Onkel! bist so groß! kannst Du mir nicht einen Stern da herunterlangen?“ antwortete er lächelnd mit Göthe's Worten: „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht;“ aber die unverstandene Versagung zu vergüten, brannte er der jauchzenden Kleinen ein minutenlanges Feuerwerk ab.

Jacobi war Zeuge der kleinen Scene gewesen; er sagte zu seinem Schwager: „So ist der Mensch in jedem Lebensalter! Nach dem Höchsten, dem Wahrsten, kann er verlangen, und sich doch mit dem dürftigsten Scheine begnügen!“

„Du wirst doch in Deiner Condition bleiben, Bruder?“ fragte Hannchen eines Abends mit traulicher Theilnahme, als Engelhardt ihr und der Base eine lobreiche Charakteristik seines Principals entworfen hatte. Sie fügte hinzu: „Nach Allem, was Du uns jetzt erzählt, glaube ich, daß Du nicht hoffen dürfest, eine gütigere, humanere Behandlung irgendwo zu finden.“

„Sage doch, Engelhardtchen,“ fragte die Base und ließ die Hände mit dem Strickzeuge feiernd in den Schooß sinken, „hast Du Dir etwa schon einen Plan in Betreff Deines künftigen Etablissements gemacht?“

„Etablissement!“ rief Engelhardt mit vorwerfendem Mißvergnügen, „schon dies Wort durchschauert mich, gleich der kalten Luft eines Gefängnisses! — Ich kann bei der Vorstellung erzittern, daß ich mich für Speise und Trank, für

Kleider und Schuhe, für Wohnung und Taschengeld, und für Alles, was zur Nahrung und Nothdurft des Leibes und Lebens etwa gehören mag — zu dem Frohndienste einer alltäglichen Geschäftigkeit verdingen könnte, die den harten Fluch der Knechtschaft über mein freies Wollen und Handeln brächte. Nein! nein! der Mensch lebt nicht vom Brod allein! Die süßesten Quellen des Genusses rinnen in stiller Verborgenheit, und die köstlichsten Früchte reifen nicht am Anlaufe der Heerstraße! Mit Recht muß daher schmachten, oder mit gemeiner Kost sich begnügen, wer in träger Ruhe die Mühe des Suchens scheut. Der Schwache hat zahme Tugenden, wie die Taube, welche im friedlichen Schlage ihre Jungen umgirrt; der Starke liebt den Reiz der Gefahr, gleich dem Adler, der sich auf Felsengipfeln schaukelt."

Frau Jacobi verwunderte sich still über die sonderbare Uebereinstimmung, in welcher Engelhardt dasselbe Bild für die Anschaulichkeit seiner Ueberzeugungen wählte, worin ihr Mann die Unzurechbarkeit von den geistigen Naturell des Bruders zu beweisen gesucht hatte. Diese Erklärung zerstörte plötzlich ihren Wahn, daß sich sein Dichten und Trachten zu ruhiger Gefügigkeit geändert hätte, und versetzte sie in jene Zeiten zurück, wo sie mit Zittern und Zagen ihn auf der Dachzinne stehen, oder auf einem schwanken Baumzweige am Ufer des Wassers schweben und sinnig in das Gekräusel der Wellen schauen sah. In ängstlicher Ahnung fürchtete sie den Commentar dieser Bekenntnisse, und enthielt sich jeder weiteren Frage nach den Entschließungen, zu deren Rechtfertigung sie dienen sollten.

Einige Jahre gingen wieder dahin, deren ruhiger Fortlauf die Besorgnisse allmählich einschläferte, welche diese Unterredung in Hannchen geweckt hatte, als auf einmal ein

Brief von Berlin kam, der Bestürzung und Trauer in der Familie Jacobi verbreitete. Engelhardt war auf einem Schiffe seines Principals als Supercargo nach Amerika gegangen. Er hatte den Abschied von den Seinen und jede Erschwerung seines Vorhabens sich ersparen wollen; deßhalb war sein Lebewohl ein schriftliches.

Frau Jacobi beweinte den geliebten Bruder wie einen Todten; die Base trauerte zwar, aber die Hoffnung des Wiedersehens stillete ihre Klagen. Sie meinte, ihr Gebet werde ihn schon auf sanften Fittigen über das Meer tragen und ihn einst glücklich in das Vaterland zurückführen.

Jacobi sagte tröstend: „Laßt doch den Brausekopf in Frieden ziehen, Kinderchen! Die rauhe Seeluft wird seiner Salamander-Natur ein wenig Abbruch thun, und am Heimweh wird er für ein geruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit gesunden. Wie bald vergehen nicht ein paar Jahre! Und Gottes Arm, der schützende, reicht auch über den Aequator hinaus!“ Er schloß mit einem schönen Lächeln die betrübte Frau an seine Brust.

Nach Jahr und Tag fand Jacobi die Anzeige von dem Tode des Kaufmanns in Berlin, dem sein Schwager verpflichtet war, in den Zeitungen. Noch war keine Nachricht von Engelhardt eingegangen, und Jacobi fürchtete, daß mit diesem Absterben sich die Communication zwischen dem Befehlshaber des Schiffes und dessen besorgten Angehörigen auflösen könne, weil der nothwendige Zusammenhalt fortan fehlen würde. Er schrieb demnach ohne Verzug nach Berlin, um sich nach den Erben des Kaufmanns oder dem Executor seines Testamentes zu erkundigen, und längere Zeit verging, ehe die Antwort erfolgte. Endlich traf sie ein und enthielt Freude und Leid.

Die Nichte des Verstorbenen, eine junge, nach der Insel Rügen verheirathete Frau, war die Universalerbin ihres reichen Oheims, dessen letzter Wille die Gunst bethätigte, welche der Erblasser stets für den jungen Schone gezeigt, indem er denselben in den Besitz des ihm anvertrauten Schiffes gesetzt hatte. Die Ladung des Schiffes aber sollte nach geschehenem Umtausche mit fremden Waaren und nach glücklicher Heimkehr an den vaterländischen Strand verkauft und an verschämte Hausarme der Hauptstadt vertheilt werden; welches Geschäft der Milde dem Schiffsempfänger durch das Testament übertragen worden und zu freier, eigenmächtiger Ausführung anheimgestellt sei.

Wie ehrend das Urtheil auch war, welches diese Verfügung über Engelhardts Aufführung aussprach, welch ein herrliches Zeugniß das Zutrauen des entschlafenen Menschenfreundes dem Herzen seines Zöglings gab, so ward doch dem gerührten Leser dieser angenehmen Berichte die Freude darüber gar sehr getrübt. Ein Nachsatz der Zuschrift sprach die Verwunderung über das totale Schweigen des bedachten Seefahrers aus, und erwähnte eines dunkeln, schwankenden Gerüchtes, nach welchem bei den letzteren Aequinoctial-Stürmen der Adler (so hieß das Schiff) ganz nahe dem Ziele seines Meerfluges verunglückt sein solle.

Jacobi las den inhaltsschweren Brief unter verstärkten Herzensschlägen mehrere Male. Die grausen Bilder des Schiffbruchs und Wellentodes verfinsterten, gleich einer plötzlich einbrechenden Sturmnacht, seine heitere Seele, in die so eben sanft in einanderfließende Vorstellungen von dem Segen des Wohlthuns, von der wollustreichen Abhülfe heimlicher Noth ein noch reineres Licht geströmt hatten.

Mit leiser, schmerzlicher Stimme sagte er: „Armer

Junge! So früh, so schrecklich hättest Du enden sollen? Das wäre hart! Noch will ich es nicht glauben!“

Er beschloß, seiner Frau eine Vermuthung zu verschweigen, die eben so gegründet, als trüglich sein konnte, um sie nicht den Aengsten einer dauernden Ungewißheit preis zu geben. Nunmehr verdoppelte er seine Nachforschungen, etwas über das Schicksal seines Schwagers zu erfahren, und die Lebendigkeit dieser Anstrengungen täuschte ihn liebreich über die Möglichkeit, daß ihr Gegenstand längst zu den Todten gehören könne.

Aber im reißenden Strome der Zeiten rauschten Jahre auf und nieder; den Jüngling brachte keines wieder! — Im ersten Jahre, ja im zweiten noch, hatte Frau Jacobi in gespannter Unruhe einer Nachricht von ihrem Bruder geharret, und oft dem Drange ihrer Sehnsucht in erleichternden Gesprächen über den lieben Segler genug gethan.

Diese Nachricht blieb aus, und Hannchen sprach seltener und dann stets in den bekümmerndsten Voraussetzungen von ihm, die in dem Gewande banger Zweifel die traurige Gewißheit verhülleten, zu welcher ihr des Bruders Untergang geworden war. Oft stand sie, in tiefe, düstere Gedanken verloren, vor einem schönen Kupferstiche, der im Wohnzimmer der Familie hing und einen Seesturm darstellte. Mit nassen Augen schauete sie in den Kampf der empörten Wogen, in die zuckenden Blitze, welche mit schauerlichem Lichte die schwarzen Wolkenmassen durchschnitten, in das verlorene Schiff, welches vergebens gegen die Wuth der Elemente ankämpfte; und die Phantasie vergrößerte dies Bild ohne optische Hülfe zu einem fürchterlichen Panorama.

Jacobi hatte leise bemerkt, in welcher Beziehung sein gutes Weib dies Kunstwerk betrachtete, und daß es das

Mancherlei ängstender Ideen über Engelhardts Schicksal in seiner Vorstellung fixirt habe; und nach einiger Zeit nahm er es unter irgend einem Vorwande hinweg und besetzte die erledigte Stelle mit einem tröstenden Gegenstücke, das ein gefälliger Zufall ihm in die Hand gespielt hatte. Es war ein Sonnenaufgang über dem Meere, der das von einem vorübergegangenen Unwetter noch wildbewegte erleuchtete und über die Verwüstungen der Nacht glänzende Strahlen warf. Noch hing ein Theil des gescheiterten Schiffes an dem spitzen Felsenriffe, woran es zerschmettert war, und das zerrissene Segel flatterte festgehalten in der besänftigten Luft. Schäumende Wellen führten die geraubten Reichthümer mit spottender Gewalt in die Weiten der Wasserwüste, und nur ein einziges Leben schien seine Rettung der frischen Jugendkraft zu verdanken. Ein wohlgebildeter Jüngling ruhete nämlich in den Schatten der einsamen Küste. Das Matte in der liegenden Stellung dieser hohen Gestalt, die fest anliegende, leichte Kleidung, welche die muskelkräftigen Formen des Körpers zeigte, das schlicht herabhängende Haar ließen vermuthen, daß der Gerettete nur mit großer Anstrengung dem Tode entronnen sei. Sein Blick erhob sich über die Trümmer der Habseligkeiten, die an ihm vorüberrauschten in den schimmernden Osten, und das entzückte Lächeln des Mundes, wie die gefalteten Hände, sprachen deutlich ein „Hallelujah! Ich lebe wieder!“ aus.

Der erste Anblick dieses Bildes erregte in Frau Jacobi ein gemischtes Gefühl von sanfter Rührung und wehmüthigen Vorahnungen. Sie ehrte dankbar die Liebe ihres Mannes; allein der tröstende Geist dieser bildlichen Ansprache verklang, wie die Stimme eines Predigers in der Wüste.

Die Hoffnung, den trauten Bruder noch einmal hienie-

den wieder zu sehen, war erstorben in ihr, nur verwechselte sie mit der Kurzsichtigkeit des menschlichen Fernblicks ihr Scheiden mit seinem Geschiedensein.

Der Base guter Muth, womit sie sich über den verschollenen Liebling beruhigte, ohne seine Existenz aufzugeben, war hingegen von unangreiflicher Dauer. Wenn sie mit ihrer Nichte in unbelauschter Stille seiner gedachte, sagte sie: „Hannchen, ich merke es Dir wohl an, daß Du mich nur aus Gutmüthigkeit gewähren lässest, wenn ich mir den Engelhardt froh und munter denke! Du zählst ihn, ich weiß es, längst zu den Todten, und wähnst vielleicht, daß er, gleich dem Propheten Jonas, nur mit weniger glücklichem Ausgange, der Raub eines gefräßigen Hayfisches geworden sei. — Und warum sollten wir ihn denn mit ungewisser Hand aus der Liste der Lebendigen streichen? Weil er nicht geschrieben? Das wäre noch kein schlagender Grund für die traurigste Vermuthung! Ein Brief kann eher verloren gehen, als ein Mensch. Nein, Kind! Er lebt; glaube meinem Worte! Wer unseren Herrgott mit anhaltender Inbrünstigkeit um etwas fragt, den darf das antwortende Herz mit keiner Lüge täuschen; und stets flüsterte mir nach dem Amen das meinige zu: Sei getrost! Er lebt, um den Du sorgest!“

Da reichte Frau Jacobi stillbewegt der Trösterin die Hand, und erwiederte: „O Base! Sie lieben meinen Bruder am meisten, denn wo die Liebe völlig ist, da blühet die Hoffnung in himmlischer Kraft; da ist der Glaube zum Schauen geworden!“

Neun Jahre waren verstrichen, seit Engelhardts Entfernung die Seinigen betrübte, und sein gänzliches Verschwinden, ohne die Annahme eines glaubwürdigen Zeugnisses für

seinen Tod, ihrer unruhigen Besorgniß um sein Schicksal die treuerwogene Möglichkeit ließ, daß der Betrauerte dennoch lebe und ihres Andenkens werth sein könne. Der linde Balsam der Zeit, welcher auch den stechenden Schmerzen der Ungewißheit Milderung giebt, hatte nunmehr das stille Fürchten der guten Jacobi's zu ergebener Erwartung geheilt, worin sie weniger von dem Nachgefühle verwundender Aengste litten, als von der Zuversicht ermuthiget wurden, daß ein Aufschluß über das Leben oder Sterben des verlorenen Bruders doch endlich erfolgen müsse und werde.

Jetzt aber drängte ein Familienereigniß von höchster Wichtigkeit jedes früher gepflegte Interesse zurück; es bemächtigte sich aller Herzen mit persönlicher Gewalt.

Zur schönsten Frühlingszeit kehrte Jacobi mit den Seinigen von einer kleinen Lustreise zurück, und fand nebst den eingelaufenen Briefen zwei Visitenkarten vor, die in den beiden Namen „Loose" und „Lindberg," einen Anspruch an seine freundlichste Beachtung geltend machten. Es waren dies die Namen einer achtbaren Compagnie-Handlung aus M........, mit welcher schon Jacobi's Vater Geschäfte gepflogen hatte, und der Beisatz: „Junior" ließ vermuthen, daß die Angekommenen die Söhne jener Kaufleute wären und in der Gemeinschaftlichkeit ihrer Väter eine Reise unternommen hätten.

Jacobi kleidete sich um und ging dann sogleich in den Gasthof, wo die jungen Leute wohnten, um sie mit gastlicher Freundlichkeit zu sich einzuladen, während seine Frau, dem gegebenen Auftrage zufolge, für ein gutes Abendbrod besorgt war. Als Jacobi einen Aufwärter nach dem Wohnzimmer der beiden fremden Herrn fragte, in welchem er nur eines voraussetzte, nannte dieser zwei Nummern in

verschiedenen Stockwerken, und fügte zu des Ersteren höchlicher Verwunderung hinzu, die Herren gehörten nicht zusammen und wären auch nicht gleichzeitig eingetroffen. Herr Loose werde, seinem Wissen nach, anwesend sein; doch Herr Lindberg solle von einem bald unternommenen Ausgange noch zurückkehren.

Auf dem Vorsaale tönte Jacobi aus einer halboffenen Thür der fröhliche Schall einer angenehmen Männerstimme entgegen, die ein lustiges Opernliedchen sang. Nach der Weisung, welche die Nummer gab, war der Sänger kein Anderer, als der gesuchte Loose. Jacobi hatte eintretend kaum seinen Namen genannt, als der junge, sehr hübsche Mann ihn mit ansprechender Herzlichkeit begrüßte und die persönliche Bekanntschaft des geschätzten Correspondenten auf eine Weise eröffnete, welche die traulichste Unbefangenheit mit geübter Herrschaft an der Grenze einer feinen Ehrerbietung festzuhalten verstand, die der Unterschied ihrer Jahre und öffentlichen Bedeutsamkeit zwischen beiden Männern zog.

Nach den ersten Wechselreden fragte Jacobi nach Lindberg, in welchem er aus den natürlichsten Folgerungen den Begleiter seines Landsmannes und muthmaßlichen Jugendfreundes vermuthet hätte.

Diese Erkundigung wirkte wie eine verdrießliche Mahnung auf Loose. Ein Schatten mißmüthiger Verfinsterung lief flüchtig über seine unbewölkte Stirne, doch keinem störenden Eindrucke nachgebend, antwortete er bald in der heiteren Stimmung, die ihm eigenthümlich zu sein schien: „Der Zufall spielt zuweilen wunderlich, Herr Jacobi, und führt im Uebermuthe seiner Launen oft Menschen zusammen, deren Gemüther eine so feststehende Entfremdung aus einander hält, wie die Gesetze der Natur den Berg vom Thale. — Sie

müssen wissen," fuhr Loose Athem schöpfend fort, da er ein wachsendes Erstaunen in den Zügen seines Hörers sah, „daß die Geschäftsverbindung unserer Väter, nach einem Bestande von mehr als dreißig Jahren, seit Kurzem aufgelöset ist. Der alte Lindberg, ein Griesgram, der alles grau sieht, fürchtete von den jetzigen, dem Handel ungünstigen Conjuncturen, trotz seines großen Vermögens, den Hungertod und wollte sein Schäfchen ins Trockne bringen. Sein Sohn copirt die mißtrauische Bedächtigkeit des Vaters in einer überweisen Gesetztheit, welche ihn an der unschuldigen Fröhlichkeit Anderer Aergerniß nehmen läßt. Wir haben nie zusammenstimmen können. Er wollte stets meinen Mentor machen, und mein leichtfertiger Muth verlachte diese Ueberhebung, anstatt sich ihr zu fügen. Dafür ist er denn auch mein bitterster Feind geworden, dessen tiefes Vorurtheil gegen mich schon im Kinderherzen Wurzel geschlagen, und von meinem versöhnlichen Willen nie hat ausgerottet werden können. Wo meine Empfehlung von s e i n e m Urtheile abhängt, da bin ich unfehlbar schlecht recommandirt. Es wird uns dies Mißverhältniß weniger fühlbar, da die Trennung unserer Väter durch die damit verknüpften Ausgleichungen zu einem Bruche ihrer Einigkeit geworden ist. Der alte Lindberg hat sich zur Ruhe gesetzt, und sein Sohn von jeher den Dienst des Mercurs verschmähet und zur Fahne der blinden Themis geschworen. Auch würden Sie ohne diese Notiz nicht zweifelhaft über den Beruf des jungen Lindberg's sein, sobald Sie ihn nur sähen; es ist derselbe scharf auf seiner äußeren Darstellung ausgeprägt. Sein Gesicht ist so feierlich wie eine Session über Leben und Tod, sein Blick ein wahres Stabbrechen, und sein Vortrag so trocken wie ein bestäubtes Volumen Acten. —"

Jacobi hatte die empfangene Relation, wie die damit verbundene Charakteristik, mit der Unparteilichkeit angehört, welche in solcher geistigen Auschauung eben sowohl das Wesen ihres Gegenstandes, als die Individualität des Zeichners erblickt, und Beides gehörig von einander zu sondern weiß. Wenn ihm indeß die offene Mittheilung des jungen Mannes ein leises Gefühl inneren Unbehagens anregte, so wähnte er, diese zartempfundene Mißbilligung gälte einer Spaltung, die von seinem milden Friedenssinne, wie von seinem kaufmännischen Gutachten ein gleichtadelndes Urtheil empfing, und meinte nicht, daß sein reines Gemüth, die Gerechtigkeit der Wahrheit handhabend, ihre Verletzung ahne und betrauere. Mit ruhigem Ernste entgegnete er: „Was Sie mir da erzählen, Herr Loose, ist mir in der That! so neu, als leid! Die beiden Namen: Loose und Lindberg, haben in ihrer verjährten Eintracht sich so viel Achtung erworben, und der Segen, womit die Vorsicht diesen Bund gekittet, ist so rühmlichst bekannt, daß mir der jähe Riß desselben als eine Zersplitterung dieser schönen Vortheile erscheint, bei welcher es auf beiden Seiten nicht ohne Verlust abgeht, und der Gedanke sich mir aufdringt: Was Gott so sichtbarlich zusammengefügt habe, solle der Mensch nicht scheiden! — Doch ich bescheide meine Einsicht in Verhältnisse, die ein so ferner Ueberblick nicht zu durchdringen vermag. — Werden Sie vielleicht die Handlung Ihres Herrn Vaters fortsetzen?"

„Hierüber ist noch nichts bestimmt," antwortete Loose ein wenig scheuer als vorher, „und nur so viel gewiß, daß mein Vater nach dem gemächlichen Abschlusse seiner Geschäfte ihnen seine Selbstthätigkeit entzieht, und entweder mir die Alleinführung derselben anvertrauet, oder, ihre

Oertlichkeit gänzlich aufgebend, mir erlaubt, mich, wo es mir beliebt, zu etabliren."

Ablenkend fragte Jacobi wieder: „Nun, wir waren vorhin davon abgekommen — auf welche Art fanden Sie Sich denn mit Herrn Lindberg hier zusammen?"

„Auf die überraschendste!" versetzte Loose. „Als ich vor etwa zwei Stunden hier anlangte, fiel mein erster Blick auf Lindberg, der mit dem Wirthe die Treppe herabkam, und sich in der Zeit seines Vorsprungs in diesem Hause bereits heimisch eingerichtet hatte. Wir begrüßten uns wie gute Bekannte; denn das ist ja das unterscheidende Zeichen der feineren Bildung, daß sie den Mangel geselliger Uebereinstimmung durch gefällige Höflichkeit vermittelt."

„Das nur?" warf Jacobi mit lächelnder Rüge ein, „dann verlohnt es sich wahrlich kaum der Mühe, ihrer Aneignung ein Räumchen in unseren Bestrebungen zu gönnen; ja, wir wären, fehlte sie uns, um das Verdienst der Redlichkeit reicher."

Loose erröthete; mit dem Tone geschmeidigen Nachgebens erwiederte er: „Sie nehmen meine leichte Anmerkung wohl allzuschwer. Welch eine rohe Gehässigkeit müßte es sein, die sich dem Anstande nicht unterwerfen könnte! Und gewiß, es hätte nur einer mäßigen Erwiederung von Seiten Lindberg's bedurft, um dem Anstriche meiner Freude über diese unerwartete Begegnung die echte Farbe der Natur zu geben. Er erzählte mir, daß er hieselbst mit einem Universitäts-Freunde zusammentreffen wolle, dessen Ankunft in einigen Tagen erfolgen würde, wo sie alsdann nach einer getroffenen Verabredung eine gemeinschaftliche, größere Reise vorzunehmen gesonnen wären. Ich sagte ihm dagegen, daß ich die meinige in Geschäften des Vaters angetreten, und nebenher

den Zweck damit verbände, mich in den größeren Städten etwas länger umzusehen, und mich in Bezug auf meine Unternehmungen in ihren Handlungsverhältnissen zu orientiren, da es möglich wäre, ich fände mich geneigt, mir das heimische Nestchen in der Fremde zu bauen. — So trennten wir uns vorläufig, fanden uns jedoch schon nach einer Stunde auf der Schwelle Ihres Hauses wieder, und werden uns hier und überall noch oft finden, denn die Extreme berühren sich immer."

Jacobi sagte hierauf mit sehr milder Ironie: „Diese Gefaßthaltung kommt mir zu Gute, lieber Herr Loose; da sie mich zu der Zumuthung berechtiget, daß Sie mein Haus, während Ihres hiesigen Aufenthalts, als das Ihrige ansehen möchten, wenn gleich ich mich verpflichtet fühle, Herrn Lindberg dieselbe Bitte vorzutragen. Ich habe den Meinigen versprochen, schon diesen Abend unsere werthen Gäste bei ihnen einzuführen; und es wird von Ihrer Güte abhängen, ob ich Wort halten kann."

Loose verbeugte sich mit dem Ausdrucke dankender Gewährung, doch als Jacobi vermeinte, seine Einladung nicht klar genug ausgesprochen zu haben, und mit genauerer Bestimmung den jungen Mann aufforderte, ein Zimmer in seinem geräumigen Hause zu beziehen, lehnte Loose diese Einladung als ein Zuviel ab, sich fein und artig mit der Annahme der Vergünstigung begnügend, nach welcher das Haus des Gastfreundes seinem Besuche zu jeder Zeit geöffnet wäre, und von der er schon nach einem halben Stündchen, zu dem dargebotenen Nachtessen, Gebrauch machen wollte.

Jacobi entfernte sich jetzt eiligst, um in dem ersten Stockwerke noch einmal nachzusehen, ob Lindberg nun zurückgekehrt sei, aber noch war die Thür seines Zimmers

verschlossen, und Jacobi gab eine Einladungskarte ab, womit er sich für diesen Fall versehen hatte.

Noch in der frohen Aufregung, in welche häuslichgewohnte Menschen von ungeschwächter Genußempfänglichkeit so leicht durch eine gesellige Reise versetzt werden, war es fast allen Gliedern der Jacobi'schen Familie gleich angenehm, daß der Uebergang in die ruhige Hausordnung durch einen Besuch gemacht werden sollte, den der wiederkommende Vater den Seinigen als ein Vergnügen ankündigte. Jacobi schien sehr zufrieden mit der neugemachten Bekanntschaft; er sprach mit der ihm eigenen Milde und Wärme von der jovialen Offenherzigkeit des jungen Mannes, die auf ein unverfälschtes Gemüth schließen lasse, und erwähnte lächelnd eines kleinen Wortkrieges, worin er bemerkt haben wollte, daß Loose nur zurechtweisender Exempel bedürfe, um mit der glücklichen Willfährigkeit seines Naturells einer richtigern Ueberzeugung zu folgen.

Als Loose nun erschien, fand der Eindruck seiner Persönlichkeit wie sein gewinnendes Benehmen die günstigsten Vorbereitungen; auch kam demselben ein Anflug von Blödigkeit zu Statten, den die ungesuchte Liebenswürdigkeit der Hausfrau und die Anmuth und Schönheit ihrer Töchter veranlaßten, und welcher, wenn er die männliche Zuversichtlichkeit gewältiget, einen schmeichelhaften Beweis von der hinreißenden Gewalt zarter Weiblichkeit ablegt.

Der Abend, bis zu später, nächtlicher Zeit verlängert, verging schnell wie ein Augenblick. Lindberg hatte die vorgefundene Einladung dazu unter der Entschuldigung abgelehnt, daß er sehr ermüdet und nicht ganz wohl wäre, sich aber für morgen früh ansagen lassen; und diese erste Abweisung einer erheiternden Aufnahme, wie gerechtfertiget sie

auch sein mochte — gab Jacobi's empfangener Vormeinung von der düsteren Schroffheit des Angeklagten eine leise Bestätigung.

Wie Loose fort war, tauschte der Jacobi'sche Frauenkreis in üblicher Mittheilung sein Urtheil über ihn aus. Die Base war durch eine Aehnlichkeit angesprochen worden, welche sie in dem jugendlichen Feuer des Fremden, in der Lebhaftigkeit seiner Aeußerungen mit Engelhardts Temperamentsart aufgefunden hatte. Hannchen konnte diese Wahrnehmung nicht theilen; mit sanfter Widerlegung sagte sie: „Nein, Base; da hat Ihr Andenken an den unvergessenen Liebling Sie getäuscht. Engelhardt war anders, ganz anders. Loose mag ein herzlichguter Mensch sein, ich zweifle nicht daran; aber mein Bruder war eine höhere Natur, nur mißverstand er seine Berufung. Was in ihm leuchtet, dünkte ihm ein entfernter Glanz! So muß ich, sein gedenkend, mit einem lieben, weisen Dichter sagen."

„Der Fremde hat mir sehr gut gefallen;" gestand Emma mit schüchternem Erröthen, und der kleine Seufzer, welcher den Gedankenstrich zu diesem Bekenntnisse bildete, ließ errathen, daß noch nicht Alles damit gesagt sei.

Bettina, um ihre Stimme nicht auszuschließen, versicherte, daß auch sie den gefälligen Eigenschaften des heutigen Gesellschafters volle Anerkennung gewähre, aber nur solchen Vorzügen ihr innigstes Wohlgefallen zugestehe, die ihren stilleren Sinn harmonisch ansprächen.

„Mein Himmel, Bettina!" versetzte Emma, und der gereizte Ton des Vorwurfs, der den Unterschied des geschwisterlichen Geschmacks tadelte, zeigte, wie fest sie von der Untrüglichkeit des ihrigen überzeugt sein müsse, „wir erleben es noch, daß Du unter die Herrnhuter Brüdergemeinde gehest.

Du hättest zu den Zeiten Johannis des Täufers leben sollen. Er würde eine Gefährtin seines einsamen Aufenthaltes und seiner strengen Weltverachtung an Dir gefunden haben!"

Es lag schon etwas Leidenschaftlichkeit, die stets über das Gebiet einer wahren Würdigung schweift, in dieser Rüge; sie trat um so schärfer hervor, als Emma, sonst sanft und gleichmüthig, die Schwester, eben ihres zarteren Gemüthes wegen, mit heißer Inbrunst liebte und selig pries.

Ohne Empfindlichkeit antwortete Bettina: „Hast Du, Emma, wohl schon einmal das Veilchen gescholten, weil es nur im verborgenen Schatten duftet? oder dem Vergißmeinnicht darum gezürnet, daß es am liebsten an der kühlen Quelle blühe? — Was hätte es Dir auch geholfen? Möge die Rose sich immerhin im Sonnenstrahl entfalten und die hohe Malve das stolze Haupt in warmen Lüften wiegen, sie ziehen doch die feuchte Stille vor."

Dieser bescheidene Vergleich beschämte Emma. Sie reichte Bettina mit einem liebreizendem Lächeln die Hand und sagte: „Mein liebstes Vergißmeinnicht, vergiß für diesmal die Unart Deiner Schwester!" Und ein inniger Kuß einigte die zärtlichen Herzen.

Beim Schlafengehen sprach Frau Jacobi zu ihrem Manne: „Ich habe heute an unseren Mädchen bemerkt, daß das Wesen der Weiblichkeit sich auch bei solchen nicht verleugne, die durch die Wache der kindlichsten Unschuld vor jeder frühzeitigen gefährlichen Erkenntniß ihrer selbst geschützt worden. — Loose hat offenbar mehr Gnade vor Emma's, als vor Bettina's Augen gefunden, und vielleicht nur deßhalb, weil er über der sichtlichen Bewunderung der Ersteren die Aufmerksamkeit für die Letztere vergaß."

Gegen den Mittag des folgenden Tages, als Besorgungen der Hauswirthschaft, in deren Führung und Besorgung die Schwestern abwechselnd sich theilten, Emma in Küche und Vorrathskammer beschäftigten, Hannchen eine kranke Nachbarin besuchte, und die Base einem Besuche niederer Art aus dem ehedem bewohnten Städtchen S......, der auf der Durchreise sich eines Päckchens Neuigkeiten entledigen wollte, auf ihrem Zimmer geheime Audienz gab, führte Jacobi einen Fremden in die Wohnstube ein, wo Bettina einsam arbeitete, und nannte denselben seiner Tochter als Herrn Lindberg.

Vielleicht mischte sich in Betina mit den geheimnißvollen Wirkungen der Sympathie eine leise Erinnerung an den gestern empfangenen Vorwurf, nächst dem Vorsatze, ihn unkräftig zu machen; denn sie ward sich bei dem ersten Anblicke des jungen Mannes des guten Willens bewußt, ihn wo möglich, ihres Beifalls würdig zu finden.

Lindberg war von mittler Größe, mehr stark als fein gebaut, doch seiner Bewegungen mit vollkommenster Leichtigkeit mächtig. Sein Gesicht trug den Charakter des Ernstes, in manchen Zügen bis zu sanfter Melancholie schattirt; das schwarze, etwas tiefliegende Auge hatte einen durchdringenden Feuerstrahl, der die Tiefen der Seele traf, und sein Mund, der ein Paar Reihen blendender Zähne bedeckte, bei geeigneten Veranlassungen ein Lächeln, das dieser düsteren Physiognomie einen eigenthümlichen Reiz gab.

Sein Anzug war der Spiegel einer Solidität, die dem Luxus in der Feinheit des holländischen Tuches, in der Kostbarkeit und dem reinlichen Schimmer der Wäsche, das rechte Plätzchen angewiesen; und sein Ausdruck, gewählt, aber natürlich, schien von demselben Geiste ausgegangen,

und nicht minder, als seine Aeußerlichkeit, jedem prahlerischen Flitter abgeneigt zu sein. Das gediegene Gold seiner Worte war kaum zu verkennen.

Bettina's Blick verweilte mit steigendem Interesse auf Lindberg, der das schöne Mädchen nur so lange mit zarter Aufmerksamkeit beachtet hatte, als die Schicklichkeit der ersten Begrüßung es erforderte, dann, sich der Unterhaltung des Vaters widmend, die Gegenwart solch einer anmuthigen Zuhörerin gänzlich unberücksichtiget ließ.

Auch im Gespräche mit Lindberg, wie gestern mit Loose, reichte die Aufhebung der väterlichen Handlungsgenossenschaft die nächsten Stoffe dazu dar. Wie schonend der Erstere auch in seiner Ansicht dieser Trennung die Persönlichkeit der Separaten berührte, so dünkte es Jenem doch, als geschähe dies mit der sicheren Einsicht eines Wundarztes, der dem erstaunten Zuschauer die Falschheit einer außer Thätigkeit gesetzten Stelle da zeigt, wo dieser sie am wenigsten vermuthet hätte.

Ein ängstliches Gefühl des Argwohns beschlich den schweigenden Jacobi; er hatte bereits die anders lautenden Berichte, welche Loose ihm gegeben, mit dem Vertrauen eines Gerngläubigen aufgenommen, und die Furcht, sich dessen schämen zu müssen, mahnte ihn an des Letzteren Schilderung von Lindberg's feindseligen Gesinnungen gegen ihn und seinen Vater, und gab mit Taschenspielerbehendigkeit seinem Mißtrauen eine falsche Richtung.

So wenig ist der Mensch mit dem Mechanismus seiner Empfindungen bekannt, daß er oft sein freiestes Wollen von ihrer Maschinerie ergreifen und formen läßt! —

Des Zusammentreffens mit Loose erwähnte Lindberg so kurz und überhin wie eines Gegenstandes, der dem Sprecher entweder unangenehm, oder nur vom geringsten Werthe ist.

Allein nachdem die Unterhaltung diese Klippen ihrer Freiheit passirt war, bewegte sie sich um so rascher und sorgloser. Lindberg entwickelte in ihr einen männlichgebildeten Geist, ein tiefes Gemüth, strenge Forderungen an die Pflicht und einen glühenden Abscheu gegen den Flachsinn und die Erbärmlichkeit der Weichlinge, die auf halbe Zahlung mit ihr accordiren, um den Vorbehalt an die Befriedigung ihrer Gelüste zu verschwenden.

Jacobi war selbst ein zu edler Mensch, als daß er gegen die Achtungswürdigkeit Lindberg's nicht hätte gerecht sein sollen, aber dennoch hatte ihn, sonderbar! die fröhliche Thorheit seines Antagonisten herzlicher angezogen. Er wußte es selbst nicht, was ihn an der Hingebung hindere, welche bei so gleichartiger Denkweise natürlich gewesen wäre.

Auch Lindberg nahm die freundschaftliche Einladung Jacobi's, sich in seinem Hause heimisch anzusiedeln, mit der von Loose behaupteten Einschränkung an. Ersterer blieb auf des gütigen Wirthes Dringen bald zu Tische hier, wo sich auch Loose und die fehlenden Mitglieder der Familie einfanden. Als Emma jetzt mit hochgerötheten Wangen eintrat, welche das häusliche Küchenfeuer mit der empfehlenswerthen Schminke des wohlfeilsten Carmins gefärbt hatte — als ihre wunderklaren blauen Augen in dem Vergnügen freudiger Mühen blitzen; da war Lindberg's Aufmerksamkeit einige Minuten so ausschließend auf das reizende Mädchen gerichtet, daß er kaum wahrgenommen, wie Loose Emma gefolgt sei, und wie dieser das Erstlingsrecht seiner Bekanntschaft in dieser Familie in dem Tone einer Vertraulichkeit geltend

mache, welche ihn an dem Zurückstehenden für manche erfahrene Demüthigung rächen sollte. Allein diesem Zwecke machte sich Jacobi's und der Seinen Zartgefühl, mit Ausnahme einer Verblendeten, die jedoch zu jungfräulich war, um die kühne Näherung sichtlich zu gestatten, nicht dienstbar.

Ganz entschieden nahm der Hausvater eine ehrendere Rücksicht auf Lindberg, als auf den begünstigten Loose, auch war es bemerkbar, daß dieser an der Seite des Ersteren im Genitiv stehe. Es lag etwas Unklares, Zweideutiges in dem Benehmen Loose's gegen Lindberg.

Bald war es ein auffallendes Bestreben, dem Letzteren zu schmeicheln, was der arglose Jacobi als gutherzige Versöhnlichkeit in hohem Werthe anschlug — und dann wieder eine unbesorgte Lustigkeit, die in ihrer humoristischen Maske sich von der Achtsamkeit auf eine unbequeme Haltung losgesprochen glaubte.

Lindberg behielt dagegen unausgesetzt eine kalte, gemessene Superiorität gegen Loose bei, die nur dann und wann der Ausdruck einer vorwerfenden Würde, oder die Miene einer leisen Verachtung nüancirte. Alle, vorzüglich Emma, fühlten mit einer Art banger Beklommenheit die Einwirkung eines finsteren Geistes, den sie jedoch, nur Bettina nicht — in der anmaßenden Gesinnung Lindberg's suchten.

Acht Tage vergingen, während deren Verlaufe Jacobi gegen die Söhne seiner Geschäftsverwandten die erschöpfendste Gastfreundschaft übte. Noch war Lindberg's erwarteter Reisegefährte nicht angekommen, und der aufgehaltene Lindberg zeigte nicht die mindeste Ungeduld in dem verlängerten Warten, wozu ihn des Freundes unerklärbares Säumen verurtheilte. Vielmehr schien sein Herz sich hier ganz und gar fixirt zu haben. Emma's Holdseligkeit hatte, so

glaubte man — den ernsten Mann gefesselt. Er beobachtete das Mädchen mit einem innigen, aber stummen Antheil, und in seinen Blicken glänzte zuweilen eine Wehmuth, worin Bettina besorgtes Mitleid, die Anderen jedoch nur selbstsüchtige Betrübniß über die von Emma empfangene Anweisung zu einem unbedeutendem Range in ihrer Gunst sehen wollten.

Desto lauter und triumphirender sprach Loose seine Huldigung für Jacobi's schönste Tochter aus. Mit der schlauen Gewandtheit eines Spielers hatte er den widerstrebenden Umständen einen Augenblick des Alleinseins mit Emma abzugewinnen gewußt, worin er ihr seine Leidenschaft, seine Wünsche und Plane für die Zukunft gestand. Die erste Liebe gab in Emma's Antwort die schüchterne Zusage ihrer Treue, und die Trunkenheit des raschen Siegers, welche nun den glücklichen Stürmer ergriff, riß das entzückte Mädchen über die Schranken sicherer Besonnenheit und zog es in den betäubenden Wirbel seiner Gefühle.

Loose mochte gegründete Ursachen haben, so lange mit seiner Erklärung gegen Emma's Vater zu zögern, bis Lindberg abgereis't wäre. Dieser Zeitpunct erschien nunmehr. Lindberg's Freund, von wunderlichen Vorfallenheiten aufgehalten, kam endlich an und wollte den widerwilligen Verzug in einer so drängenden Eile der Weiterreise einbringen, daß er nur ungern dem unbedingten Verlangen Lindberg's ein paar Stündchen Weile zugestand, welche dieser in die nöthigen Verfügungen und in den Abschied von der Familie Jacobi zu theilen gedachte.

„Sie kommen mir wie gerufen, Herr Lindberg!" sagte Jacobi, ihm auf dem Hausflur begegnend, und reichte dem Besuche freundlich die Hand. „So eben sind die Meinigen,

von Herrn Loose begleitet, zu einer kleinen Landpartie abgefahren.“ Er lauschte. „Hören Sie wohl? Da rollen die Wagen noch! Entschluß und Ausführung war die Sache einer Viertelstunde. Wir schickten zu Ihnen; Sie wären, hieß es, mit einem Fremden ausgegangen. Und so habe ich denn versprochen, sobald die Reitpost angekommen, mit der ich wichtige Briefe erwarte, Sie um Ihre Gesellschaft zur Nachfahrt zu ersuchen.“

Lindberg lächelte trübselig, als er hierauf antwortete: „Ich muß auf dieses Vergnügen verzichten, wie überhaupt auf jeden Genuß, der mir in der Mitte Ihrer Familie, mein würdiger Freund, vorläufig noch werden könnte. Mein Gefährte ist da und gleichsam auf Flügeln des Sturmwindes angelangt, der mit brausendem Ungestüm mich hinwegführen und mir kaum Zeit gönnen wollte, Ihnen ein dankbares Lebewohl zu sagen!“

„Wäre es möglich?“ rief Jacobi bestürzt, „sobald sollen wir Sie verlieren?“ Es war, als ob, so wie es wohl immer der Fall ist — diese Gewißheit erst den Maßstab für den wahren Werth des Verlustes gäbe. Zudem sprach aus den Blicken der Scheidenden eine so unverkennbare Rührung, seine Stimme tönte zum ersten und zugleich zum letzten Male im vollen Anklange weicher Herzlichkeit, daß sie lieblich in Jacobi's zartbesaitetem Gemüthe wiederhallete.

Er hatte Lindberg während dessen in das Zimmer geführt, wo dieser jetzt schweren Athem aus der gepreßten Brust zog, und begann: „Ich habe schöne, unvergeßliche Stunden in Ihrem Hause gelebt, Herr Jacobi! Engel begleiten mich daraus, die Erinnerung und der Glaube an die Menschen, den ich beinahe verloren hatte. Könnte ich Ihnen dafür mein Mißtrauen zurücklassen — Gott ist mein

Zeuge! Ich würde ruhiger von hinnen gehen. Weisen Sie diesen dunkeln Beschützer nicht ganz von sich, theuerster Freund! Er ist ein treuer Wächter unseres Friedens! — In einem Jahre komme ich wieder. Möchte ich dann in Ihrer glücklichen Familie nichts verändert finden! Mein diesmaliger Aufenthalt glich einer Blüthensammlung, welche der Stich eines giftigen Insectes verkümmerte. Es wird indeß nicht immer so sein. —"

Jacobi fühlte sich von einer inneren, unheimlichen Gewalt abgehalten, den räthselhaften Warner um eine nähere Erklärung zu bitten, und Lindberg, diese Aufforderung nur erwartend, um in dem ungestörten, letzten Augenblicke seines Zusammenseins mit Jacobi das volle Herz vor diesem zu entladen, nahm ihr Ausbleiben für einen Wink, die bereitwillige Mittheilung zurückzuhalten, die eben so unwillkommen sein, als unbeherziget bleiben würde. Er verließ den Gastfreund mit einer Umarmung und mit heißen Wünschen für das Wohl seines Hauses, worin erkenntliche Achtung und beängstende Besorgniß in e i n e r Wärme zusammenflossen.

Tages darauf wollte Loose einen Brief aus der Heimath erhalten haben, der auch ihn durch Aufträge seines Vaters eiligst von hier abrufe. Er bat Herrn Jacobi um eine Unterredung ohne Zeugen, worin er diesen um die Hand der geliebten Emma ansprach. Der leidenschaftliche Wunsch des vorgetragenen Gesuchs war mit einer gewissen Zuversichtlichkeit zu der Gewährung desselben gepaart, die nicht weniger für die Sicherheit des Besitzes von Emma's Herzen zeugte, als sie die Deutung zuließ, daß der Bewerber durch persönliche Würdigkeit und günstige Verhältnisse sich dieser Verbindung werth fühlen müsse.

Bei dieser Eröffnung trat die Warnung Lindberg's gleich einem drohenden Schatten, vor Jacobi's Seele. Er empfand eine furchtsame Abgeneigtheit sich dem Begehr des jungen Mannes willig zu zeigen, und doch auch eine seltsame Scheu, diese Gesinnung in bestimmter Form auszudrücken. So machte er nur den dringenten Loose mit ernster Väterlichkeit aufmerksam auf die Kürze der Zeit, in welcher Emma ihn kennen gelernt, und die nicht zulänglich für eine Prüfung von der höchsten Wichtigkeit sei, ferner, auf die Weite der Entfernung, welche die zärtliche Tochter künftig von den Ihrigen trennen sollte, und entschied endlich, daß er hierüber nichts entscheiden könne, bevor er nicht über Emma's Gefühle und Entschließungen, wie der Zustimmung seiner Gattin gewiß wäre.

In dem Lächeln, womit Loose diese vorläufige Abfertigung aufnahm, lag eine so freudige, sichere Erwartung, daß Jacobi, dadurch in Verwirrung gebracht, nicht mehr ganz klar zu übersehen vermochte, in wie weit die Vereitelung dieses Heirathsplanes von ihm selbst abhange.

Noch hingen Thränen des Abschieds an Emma's schönen Wimpern, als sie sich an den Hals ihres Vaters warf, und diesem besten Freunde ihre heiße Liebe für den abgereis'ten Fremdling vertrauete, und daß sie nimmermehr eines Anderen werden könne. Jacobi, selbst noch in den Jahren, wo ungeschwächte Gefühle der Zärtlichkeit und die Erinnerung an ein süßes Vormals ihm das Verständniß von Emma's Empfindungen eröffnete, und deren übereilende Heftigkeit vor ein nachsichtiges Urtheil stellte, beruhigte seine Tochter durch das Versprechen, daß ihre Hoffnung erfüllt werden solle, wenn anders die Sicherstellung für ihr äußeres und inneres Glück, zu der seine väterliche Pflicht ihn berufe, sich damit

verbinden lasse. Vor Allem liege ihm an der Ueberzeugung, daß Loose ein eben so rechtlicher als angenehmer, so zuverlässiger, als vielversprechender Mann sei. Der bekümmerte Zweifel, wie und ob Gewißheit hierüber zu gewinnen wäre, schien die Unschlüssigkeit Jacobi's zur Einwillung in diese Heirath überhaupt zu begründen, und jede anderweitige Bedenklichkeit in Betreff derselben nur untergeordneter Art zu sein.

Nicht ganz so war es mit Hannchen. Ihrem Bedünken nach, war die gutmüthige Offenherzigkeit des liebenswürdigen Jünglings, die sich selbst kleiner Jugendfehler anklagte, Beweis genug für seine Redlichkeit, und nur die trübe Vorstellung, ihr Kind so weit von sich lassen zu müssen, herrschte in dem Gemüthe der weichen Mutter vor.

Wenn die Eltern sich gegenseitig ihre Ansichten und Meinungen über diese Angelegenheit mittheilten, sagte Jacobi: „Das wäre das Wenigste, Hannchen, das Allerwenigste. Wüßte ich zuversichtlich, daß ich unsere Emma der treuen Hand eines Biedermannes übergäbe, der solch ein reines Herz verdiente, so möchte immerhin diese Hand mein Mädchen die Strecken von sechzig oder noch mehreren Meilen führen. Gar freundliche Gesellschaft leistet uns ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wissen! Dies sagt Göthe, und, Hannchen, etwas Wahreres hat nie ein Dichter gesprochen.“

Seufzend versetzte Frau Jacobi: „Und dennoch schließt diese Wahrheit so manchen Anspruch mütterlicher Liebe aus. Ach! ihr guten Männer wisset nur nicht, wie sehnsüchtig das Bedürfniß sein kann, eine unerfahrene, verschämte Tochter mit traulicher Mütterlichkeit berathen, ihr in heiligen Nöthen beistehen zu können! — Laß mich ganz aufrichtig sein, Lieber! Auch liegt in der männlichen Natur, zürne mir

nicht, Du Guter! mehr oder minder eine räuberische Wildheit, der ein sanftes, schüchternes Lämmchen in die öde Fremde anzuvertrauen, als ein Wagniß erscheinen läßt. — Mindestens ist so viel gewiß, daß nur ein seltener hochherziger Edelmuth sich voller Gewalt über ein Wesen bewußt sein kann, ohne sich dadurch zum Mißbrauch derselben gereizt zu fühlen, ja, im Gegentheile darin eine Aufforderung findet, unsere hingebende Schwäche zu ehren. Weniger gefährdet ist ein junges Weibchen, wenn es die Nähe liebender Verwandten abzureichen vermag. Der Blick eines geschätzten Vaters, das gütige Wort einer sorgenden Mutter, stellt eine Schutzwache der Achtung vor das ungestüme Zufahren des Mannes, und schirmt mit zarter Hut den Lammssinn des verlassenen Schäfleins, auf daß es der Selbstsucht nicht zum Opfer falle."

Lächelnd und mit neckender Ehrerbietung küßte Jacobi die Hand seiner Frau, indem er sagte: „Schönsten Dank, Beste, im Namen meiner brüderlichen Wölfe, für Deine schmeichelhafte Definition der Männlichkeit! — In der That! daß sein Geschlecht so schlimm bei Dir angeschrieben stehe, wäre Hannchens Gatte sich kaum vermuthend gewesen! Doch jetzt Spaß bei Seite. Du bist im Irrthum, Frauchen, wenn Du glaubst, daß eines Mannes übermüthiger Dünkel sich von der Autorität einer angeheiratheten Sippschaft imponiren lasse, oder sich der Aufsicht füge, unter die man sein beliebiges Benehmen zu ordnen, sich für berechtiget hält. In hundert Fällen dieser Art werden solche Verhältnisse neun und neunzig Mal dem Wesen einer beginnenden Ehe mehr schaden als nützen. Freiheit! ist die Loosung des Mannes, und wenn er der hehren Schönheit dieser Göttin schon in der Geringfügigkeit seines Wollens und Wirkens huldiget,

wie viel mehr wird sie ihren Einfluß da geltend machen, wo die Berufungen der Natur seinen Geschlechts-Charakter entwickeln und sein Herz hinnehmen. Nur die erbärmlichste Abart des echten Mannes, der Heuchler und Augendiener, wird mit tückischer List den Schützern der, durch seine Wahl unglücklichen Frau in ihrer Gegenwart genügen, um in unbewachten Augenblicken ihr Gemüth zu kränken.

Wie wenig auch Bettina über Loose und seine Absicht auf ihre Schwester äußerte, so fühlte Emma doch, daß Bettina dem Erwählten nicht in einem Grade wohlwolle, den die Gunst des schwesterlichen Herzens hätte erreichen müssen, um die Liebenden zufrieden zu stellen. Bettina fand sich, wie unsere lieben Leserinnen sich erinnern werden, von der blendenden Persönlichkeit, von der Eleganz des liberalen Fremdlings, nicht für die leise Wahrnehmung bestochen, daß er ihrem innersten Wesen nimmer zusagen würde. Vielleicht ahnete ihr kindliches Gemüth die künstliche Trüglichkeit seines Benehmens; denn ihre Seele, rein und durchsichtig wie Krystall, warf, von unheimlichen Bewegungen verdüstert, das Larvenspiel seiner Erscheinung zurück. Aber dennoch würde sie ihr unverstandenes Mißfallen an ihm mehr dem Eigensinne ihrer Ansprüche an die Eigenthümlichkeit derer, die sie lieben könnte und achten müßte, als dem Gegenstande desselben, zugeschrieben haben, hätte Lindberg's gleichzeitige Bekanntschaft sie schweigend nicht des Wahreren darüber belehrt. Sie allein verstand die Geringschätzung, welche der edle Lindberg, aus Achtung für den Hauskreis, der ihn und seinem zufälligen Gefährten so freundlich aufgenommen, mit kräftigem Willen bei der Gelassenheit erhielt, die ihm ein schuldiges Opfer des Gastrechts dünkte. Eben so sah sie, daß es nicht, wie die Anderen glaubten, die Anziehungskraft

von Emma's Reiz und Schöne, sondern deren bethörte Eingenommenheit von ihrem beflissenen Verehrer sei, was den Blick des unbeachteten Zweiten mit dem Ausdrucke des Mitleids auf ihrer Schwester festhalte, welches der Liebe so verwandt und ähnlich ist, daß es oft mit ihr verwechselt wird. — Wie viel lieber hätte Bettina Lindberg, als Loose, von Emma und ihren Eltern begünstiget gesehen! Allein die Anerkennung, welche der Erstere bei ihnen fand, ward mit kühler Nüchternheit gewogen, während man den Letzteren mit Beweisen beifälliger und liebender Gesinnungen überschüttete, in denen ein unglücklicher Rausch kostbare Schätze wegwerfend verschleuderte. Dies schmerzte Bettina sehr.

Es war das erste Mal, daß diese Familie nicht mit einem Herzen fühlte, mit einem Geiste urtheilte, und diese Abweichung vereinzelte und verschüchterte die sanfte Kleine. Das geschwisterliche Vertrauen litt unmerklich einigen Abbruch, und um Bettina's Verschlossenheit sich zu erklären, hielt man sich an die irrige Vermuthung, daß der düstere Lindberg einen tiefen und verschwiegenen Eindruck in dem weichen Herzen des Mädchens hinterlassen hätte.

Schon waren bereits mehrere Briefe von Loose an Emma aus weiterer Ferne eingegangen, als nach längerer Zwischenzeit wie der, worin sie gewöhnlich zu erfolgen pflegten, ein schwarzgesiegelter mit dem Postzeichen von Loose's Heimath den gefaßten Jacobi doch erschreckte. In sichtbarer Gemüthsverstörung hatte Loose die Meldung von dem plötzlichen Tode seines Vaters abgefaßt, und wenn die sich dieser traurigen Anzeige dicht anschließende Eröffnung der besonnenen Aufmerksamkeit Jacobi's nicht anschauliche Klarheit genug hatte, so gab er diesen Mangel nur jenem Zustande der schmerzlichsten Aufregung Schuld. Loose sagte

darin: Da der Tod seines Vaters ihn zu völlig unabhängiger Entscheidung über sein Schicksal freigegeben, und er aus mehreren Gründen nicht wünschen könne, die väterliche Handlung fortzuführen, so fände er, daß diese Umstände geeignet wären, das hauptsächlichste Hinderniß der Erfüllung seiner schönsten Hoffnung zu entkräften. Er mache nämlich Herrn Jacobi den Vorschlag, ihn als Schwiegersohn zum Compagnon anzunehmen; gern wolle er die Vortheile, welche sein Geburtsort ihm darböte, ja sogar seine Selbständigkeit dem Besitze seiner angebeteten Emma und dem Glücke opfern, fortan in der Mitte einer durch ihre Trefflichkeit so ausgezeichneten Familie zu leben. Auf diese Weise glaubte er die einzige Schwierigkeit besiegen zu können, die ihm die elterliche Einwilligung in seine Verbindung mit Emma bis jetzt vorenthalten habe, und zur Zufriedenheit ihrer Angehörigen die gefürchtete Trennung in eine Bestätigung lebenslänglichen Beisammenseins zu verwandeln, das, nächst der Tochter, sie eines Sohnes versichern würde, dessen süßeste Pflicht es stets sein solle, die Gesinnungen kindlicher Ehrfurcht und brüderlichen Wohlmeinens gegen seine künftigen Verwandten an den Tag zu legen.

Dieser Erklärung war ein Anschlag von dem Vermögen des jungen Loose beigefügt, über dessen Beträchtlichkeit Jacobi erstaunte, wenn er auch, selbst an eine so geregelte Ordnung in seinen Finanzen gewöhnt, daß der flüchtigste Ueberblick sie umfaßte, es kaum begreiflich finden konnte, wie der Nachlaß eines Mannes, als der verstorbene Loose gewesen, in solcher Verwirrung zerstreut sei, und auf so schwankenden Angaben beruhe, daß nach der Meinung des Erben wohl ein Jahr und darüber hingehen könne, ehe der Gesammtbetrag zu seiner Disposition gesammelt und be-

festiget wäre. So lange aber, betheuerte der verliebte Leidtragende, vermöge er nicht auf die Befriedigung seines Verlangens zu warten, Emma's glücklicher Gatte und der Schüler des würdigsten Kaufmanns zu werden, und er flehe daher den Vater seines Mädchens an, das quälende Hinhalten der Einwillung in die ersehnte Verbindung, wie die Genehmigung des Associats-Vorschlages nach Möglichkeit abzukürzen, und durch eine baldige gewährende Antwort seiner Ungeduld Flügel anzusetzen, auf denen er über alle festhaltenden Schwerfälligkeiten hinweg in die Arme seines zweiten Vaters eilen wolle.

Unter gemischten Empfindungen und in einsamer Erwägung seines Inhalts las Jacobi diesen Brief mehrere Male, ehe er denselben Emma und ihrer Mutter mittheilte.

Einer der kaufmännischen Grundsätze, welche der selige Jacobi mit strenger Unverbrüchlichkeit behauptet hatte, und in deren Gesetztafeln er die Grundsteine von des Wohlstands Segen erkannte, war der, nie einen Handlungs-Compagnon anzunehmen. Obgleich sein Sohn sich nicht genau zu erinnern wußte, durch welche Erläuterung der Verstorbene diesen Grundsatz gerechtfertiget hätte, so war er ihm doch nichts desto weniger als ein Vermächtniß der väterlichen Einsicht, welcher seine Bescheidenheit und Erfahrung einen ungleich höheren Rang als der eigenen zuerkannten, stets ehrwürdig geblieben. Und jetzt lockte eine Stimme, die für das Vaterherz von verführerischer Lieblichkeit war, ihn zur Abtrünnigkeit davon! Wenn bei der Ueberlegung, ob solch ein Geschäftsbündniß, durch enge Familienbeziehung um so fester geknüpft, nicht eben so ersprießlich werden könnte, wie jede andere Vereinigung von Kräften und Mitteln für einen gemeinsamen Zweck, Jacobi die Frage festhielt, ob es wohl

nur ein ererbtes Vorurtheil sei, das ihn an das vorgeschlagene Verhältniß mit beklommener Scheu und ahnendem Widerwillen denken lasse: so fühlte er, daß hierbei Alles auf die Eigenthümlichkeit des Associé's ankomme. Indem er nun die, seines Schwiegersohnes in Hoffnung mit schärfer prüfendem Verstande beleuchtete, sah er auf einmal, wie verschieden uns Jemand erscheint, wenn wir ihm für die Kürze einer leichten Gesellschaftlichkeit unser Wohlgefallen schenken, oder wenn er für eine ernste Lebensverbindung unser Zutrauen in Anspruch nimmt.

Dieses stille Selbstgeständniß warf auf Lindberg's halbverlöschtes Bild einen hellen Strahl der Hochachtung. Wäre von diesem der Antrag gekommen, Jacobi konnte es sich nicht leugnen — er würde vielleicht minder bedenklich zu seiner Annahme gewesen sein. Auch gab die Bemerkung eine störende Einflüsterung ab, daß die verworrenen Angelegenheiten der Looseschen Erbmasse nicht für den Ordnungssinn des Sohnes zeugten, der durch ein thätigeres Bekümmern, wo nicht durch pflichtschuldigeres Eingreifen, einem Uebelstande hatte vorbeugen können, der wahrscheinlich nur in Folge der väterlichen Schwäche entstanden war.

In einer Stimmung, welcher alle diese Erwägungen grade keine fröhliche Tonart gegeben hatten, theilte Jacobi den Seinen das erhaltene Ansuchen mit, indem er Emma erst jetzt den Einschluß behändigte, der ohne Zweifel einen Auszug jenes Planes enthielt. Der Mutter Freude darüber äußerte sich in dem Urtheile, daß sich die ihrer Tochter schwerlich jemals besser als so gestalten könne; und Emma's jauchzendes Entzücken feierte die glückliche Vereinigung ihrer Liebe mit der innigen Anhänglichkeit an Eltern, Geschwister und Heimath, welche die Natur nicht minder geheiliget hat,

als das Wort Gottes jenen mächtigen Zug des Herzens, da es lautete: „Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Manne anhangen.“ Kaum konnte Jacobi's ruhigere Bedächtigkeit sich mit einem kritischen „Wenn“ und „Aber“ in die fröhlichen Ausrufungen drängen, welche diese Fügung als die schönste Gabe des Glückes priesen, das sich von jeher dieser Familie hold und geneigt bewiesen hatte.

Am späten Abend, als sie sich auf ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatten, sprach Jacobi zu seiner Frau ein ernstes männliches Wort über diesen Gegenstand. „Hannchen!“ sagte er nachdrücklich, „laß über diese wichtige Angelegenheit das Herz nicht allein entscheiden, sondern ziehe die Vernunft doch da zu Rathe, wo ihr mit so vollem Rechte die erste Stimme gebührt. Es handelt sich ja um nichts Geringeres, als um die ganze irdische Wohlfahrt unseres Kindes, um die Dauer unser häuslichen Ruhe, um den ungestörten Fortgang meiner Geschäfte! Loose scheint mir, aufrichtig zu sagen — ein wenig leicht und lose und allzu lustig und guter Dinge zu sein. Nicht ohne Kummer würde ich diesen Eigenschaften die Zufriedenheit meiner lieben Tochter, wie die Theilnahme an meinem Berufe, der wahrlich! mehr, als mancher andere, einen soliden Sinn erfordert, anvertrauen. Lindberg's reellerer Charakter zum Beispiel dürfte bei einer ähnlichen Anfrage meine Willfährigkeit zuversichtlicher finden. Auch war die Art und Weise, wie dieser Letztere sich gegen Loose benahm, nicht geeignet, mein günstiges Vorurtheil für den gutmüthigen Wildfang zu bestätigen, und die Aeußerungen, welche ich seiner Vorsichtigkeit halb gewaltsam entriß, regten den Verdacht in mir an, daß die jungen Landsleute, deren Väter in so enger Verbindung gewesen, von etwas Bedeutenderem, als bloßer

Temperaments-Verschiedenheit so fremd und weit aus einander gehalten würden."

Nicht ohne den Mißton tadelnder Verdrießlichkeit antwortete Hannchen: „Lieber Himmel! warum quälst Du Dich und mich denn mit diesem peinlichen Mückenseigen, mein guter Mann? Emma wird so wenig einen Engel heirathen, als sie selbst ein solcher ist! Fehler und Schwachheiten haben wir Alle, und jede Frau braucht ihr volles Muttertheil Geduld, wäre es auch nur dazu," hier bildete Blick und Stimme den Uebergang zu schelmischer Leichtfertigkeit, „um dem Männchen die Grillen zu verjagen, welche ihn stechend plagen und in grauen Schwärmen seine lichtesten Aussichten verfinstern. — Freuet Euch alle Wege! sagt selbst die heilige Schrift; warum sollten wir denn einen Menschen bloß deßhalb mißtrauen, weil er im Besitz der herrlichsten Gottesgabe, einer natürlichen Frohsinnigkeit, dieser seligen Berufung folgt?"

Mit aufgehobenem Finger versetzte Jacobi: „Vergiß, liebe Frau, den Nachsatz des Apostels nicht, aber freuet Euch im Herrn! Und ob Loose sein Sorgenfrei in den heiligen Bereich dieser Bedingung gebauet habe, ist eine Frage, welche die Menschenkenntniß schwerlich mit Ja beantworten würde; daß sie jedoch für Emma's Wohl und unseren Frieden von der entscheidendsten Wichtigkeit sei, wirst Du mindestens nicht verneinen können."

Diese überzeugende Entgegnung konnte Hannchen nicht zurückschlagen, doch ihre weibliche Gewandtheit entwaffnete sie. Sie sagte: „Nun gut, Väterchen, ich gebe ja gern und willig zu, daß Loose ein wenig leichtsinnig sein könne; allein die Natur verschwisterte diesen Fehler stets mit einem guten Herzen und der weichsten Empfänglichkeit für alles

Edle und Schöne. Um dieser besseren Seite bleibende Eindrücke zu geben, würde, meinem Dafürhalten nach, kein Mittel wirksamer sein, als daß Du die vorgeschlagene Association eingingest. Wir hätten ihn dann in unserer Mitte; seine Liberalität würde der Allgewalt guter Beispiele sicherlich nicht widerstehen, die Regel eines sittlich bürgerlichen und moralischen Lebens schlösse sein Thun und Lassen ein, und was nun noch etwa von seinem leichten Sinne übrig bliebe, würde unsere Familienfreuden mit Champagnergeist versetzen, und so jeden Werkeltag zum Festtage machen."

Es war, als ob Jacobi's Gedanken an dem Begriffe des Leichtsinns hängen geblieben wären. Er hatte nichts weiter von dem vernommen, womit seine Frau die Fähigkeit dieser Gattung des Humors und der ihn begleitenden Neigungen zu den edelsten und beglückendsten Zwecken verarbeitet werden zu können, ins Licht zu stellen suchte.

„Leichtsinn!" wiederholte er mit einem Seufzer schwerer Bekümmerniß, „ist ein Ungeheuer in Gestalt eines lächelnden Kindes, das mehr Unthaten verübt hat, als Raub= und Mordsucht, diese greulichsten Triebe menschlicher Entartung, welche durch ihre Fürchterlichkeit uns zum Selbstschutz auffordern; so wie das ferne Gebrüll des Löwen den Wanderer zum vorsichtigsten Verbergen mahnt. Aber jene holde Harmlosigkeit lassen wir tändelnd gewähren, und beweinen dann oft mit unversiegbaren Thränen unsere Täuschbarkeit — wessen wäre ein Leichtsinniger nicht fähig? Er frevelt am Höchsten und sagt dann, er habe es so böse nicht gemeint; er untergräbt die Ehre und den Frieden Anderer und versichert, es sei nur zufällig geschehen; er bahrt durch die tödtlichen Stiche seiner Vergehungen Freunde und Angehö=

rige auf, und wundert sich, wie man doch von solch einer Kleinigkeit sterben könne!"

„Gott bewahre!" rief Hannchen geängstet und ablenkend, „Du sitzest offenbar zu viel, mein lieber Mann. Das ist die leibhafte Hypochondrie, welche das Augenglas Deiner Phantasie so schwarz gefärbt hat. Thue es mir zu Liebe, und reite täglich ein Stündchen spazieren. Auch will ich gelegentlich einmal Deinetwegen mit dem Doctor sprechen. Es wäre wirklich höchst nöthig, daß Du Dich eines guten Theils Deiner Geschäfte entledigtest. — Doch jetzt kein Wort mehr über diese Sache. Schlafe wohl, geliebter Freund!"

Unsere lieben Leserinnen werden es sehr glaublich finden, daß mit dieser Unterredung die Verhandlungen über ihren Gegenstand noch nicht geschlossen waren. Eben so begreiflich wird es denjenigen unserer Leser sein, die in der Verjährung des Ehestandes, oder durch ein anderes bindendes Verhältniß zum zweiten Geschlechte von der Unbesiegbarkeit einer weiblichen Lieblings-Idee überzeugt worden — daß Jacobi's Bedenklichkeiten endlich den Vorstellungen seiner Frau und Emma's schmeichelndem Flehen weichen mußten. Genug, nach Verlauf eines halben Jahres war Alles zur Aufnahme des Bräutigams und nunmehrigen Handlungs-Compagnons bereit.

Vielleicht war die Bekanntwerdung dieses neuen Verhältnisses Veranlassung, daß man von Seiten städtischer Behörden Jacobi mit ehrerbietiger Dringlichkeit ersuchte, eine Stelle im Stadtrathe anzunehmen.

Sein Vater hatte alle Aufforderungen zu gemeinnütziger, bürgerlicher Wirksamkeit mit einer Festigkeit abgelehnt, die sich durch den finsteren Gehorsam gegen jenen Ausspruch

des Weisesten: Niemand könne zween Herren dienen — vor jedem Vorwurfe geschützt glaubte.

Man hatte diese Erklärung hinnehmen müssen, und die Anerkennung ihrer Gültigkeit auch auf den Nachkommen des geachteten Namens Jacobi übergetragen, dem bei ähnlichen Ansprüchen gleiche Rechtfertigung, sie abzuweisen, zu Gebote gestanden hätte; allein wie nun die Neuigkeit in Umlauf kam, Jacobi werde sich mit seinem Schwiegersohne associiren, da meinte das gute Gedächtniß der älteren Bürgerschaft, wo zwei Diener einer Arbeit warteten, da könne der Eine oder der Andere seines Auftrages unbeschadet nebenbei etwas für das Beste des Ganzen thun. Auch würde Jacobi's wohlwollender Sinn und die geordnete Verwendung seiner Thätigkeit sich einem früher an ihn ergehenden Aufrufe weder entzogen haben, noch dabei die berechnete Zeit seiner Berufspflichten opfern müssen.

Der neue Stadtrath wähnte nicht, daß die eingegangene Verbindlichkeit nur in der Annahme dieses Titels bestehe, sondern des Sprichwortes eingedenk: „Würden bringen Bürden,“ übernahm er die seinige mit regem Eifer für das Wohl der geliebten Vaterstadt. Wie wenig nun auch das Interesse des Kaufmanns dadurch litt, so wurden die Betrachtungen desselben doch oft davon abgelenkt und in einen Kreis gezogen, der eine höhere Wirksamkeit umfaßte. Auch brachte die Collegialität dieses Verhältnisses ihn mit einem Vereine schätzenswerther Männer in nähere Umgangsverbindung, in deren heiteren und zerstreuenden Anregungen die Schatten zerflossen, welche in jeder einsamen Minute der Hinblick in die Zukunft um seine Seele sammelte, in denen er bald trübe Ahnungen, bald die Rächerinnen seines Ungehorsams gegen den väterlichen Grundsatz, und dann wieder,

nach der Ansicht seiner Frau — die finsteren Geister der Milzsucht sah.

Emma war überglücklich. Je kürzere Dauer das Glück ihrer Liebe haben, je härter der Schlag fallen würde, der es zertrümmern sollte, um desto seliger, furchtloser genoß sie es. Die Abwesenheit des Bräutigams verbreitete um sein Andenken den Rosenschimmer sehnsüchtiger Entbehrung, und die glühenden Aeußerungen, welche seine Briefe enthielten, gaben ihr ein bestehendes Bewußtsein der Vergötterung, das, als mündlicher Ausdruck des Gefühls, von dem Einflusse abspannender Eindrücke verkühlt und matt geworden wäre. Nächstdem fühlte sie in vollerem Maße, wie vielleicht tausend Andere, die eigenthümliche Wonne einer Verlobten, sich als Braut für den gefeierten Mittelpunct aller gegenwärtigen Wünsche und Hoffnungen der Familie ansehen zu dürfen. In jedem Blicke, der auf sie gerichtet war, spiegelte sich, wenn auch von verschiedenen Seiten, ihr naher Frauenstand.

In dem Auge des Vaters sah sie ihn mit dem Ernste bekleidet, der einer wichtigern Haltung ziemt, und zugleich mit einer leisen Besorgniß gemischt. In dem Blicke der Mutter hingegen entglomm, so oft er auf die bräutliche Tochter fiel, ein glänzender Wiederstrahl jener untergegangenen Tage, wo Hannchen sich in Emma's Lage befand. Eine zärtlichere Traulichkeit, womit von ihrem höheren Standpuncte die Mutter sich herablassend zu der Tochter neigte, welche bald mit ihr auf gleicher Stufe stehen würde — heiligte gleichsam die Liebe des Mädchens, in der es die Bestimmung seines Geschlechts erreichte.

In der Base belauschte heimliche Neugier, das Wesen eines Zustandes zu erforschen, worüber ihre eigenen Erfahrungen den Bericht schuldig blieben, Emma's Sinnen und

Treiben, und der Gedanke, daß diese in lachender Jugendfrühe den Ehrenposten einer Gattin und Hausfrau einnehmen würde, dem die Versagung ihres Schicksals eine eben so tief als schmerzlich gefühlte Bedeutung gab, lieh dieser Aufmerksamkeit den Anstrich eines demüthigen Strebens, der berauschten Braut ausschließend gefällig zu sein.

Um Emma in wirthschaftlichen Kenntnissen die möglichste Gewißheit zu geben, bestimmte der einsichtsvollen Mutter Wille sie jetzt zu ununterbrochener Führung des Haushalts, die flinke Ehrerbietigkeit der Domestiken huldigte im Voraus dem Ansehen der künftigen Gebieterin Anderer ihrer Classe.

Nur Bettina's Theilnahme an ihrer Schwester Brautstande lieferte keinen Vergleichungspunct zu dem verschiedenartigen Antheile, womit das Personal dieses Hauses Emma's letztere froheilige Schritte an das Ziel ihrer Hoffnungen begleitete. Sie war selbst nicht mehr in dem sanften und stillen Grade heiter, wie sie sonst es gewesen, und es gelang ihr kaum immer, die milde Ruhe des Gleichmuths in so weit zu behaupten, um der erregteren Stimmung der Ihrigen nicht entgegen zu sein. Wie sehr Emma auch ihre Schwester liebte, so war ihr Herz doch zu leidenschaftlich bewegt und durch den linden Hauch schmeichelnder Billigung zu reizbar geworden, als daß es die frostige Verschlossenheit, womit Bettina sich nunmehr jedes Urtheils über ihren künftigen Schwager und über das Glück seiner Geliebten enthielt, nicht mit einem Erkältungsschauer hätte empfinden sollen. Ach! Bettina zitterte insgeheim für die bethörte Schwester, für die getäuschten Eltern. Sie hatte in Lindberg's Seele gelesen; seine Haltung, Loose gegenüber, sein Betragen gegen ihn hatte mit den Tönen einer Sprache zu

ihr geredet, woran die Gemüther ihre Heimath erkennen und sich mitten in der fremden Welt, die sie umgiebt, verstehen —; und sie, sie allein wußte, wie und wen Emma wähle. Ihre ängstliche Bitte an Vater und Mutter, doch ja den Gegenstand von ihrer Schwester Neigung länger und schärfer zu prüfen, war ihrer schüchternen Jungfräulichkeit schwer angekommen; denn man hielt diese üble Vormeinung für die Verrätherin einer Empfindung, welche der persönlichen Abneigung Lindberg's gegen Loose den überspannten Werth unbewußter Parteilichkeit beilegte.

Nach der erfolgten Ankunft Loose's in W...... ward bald die Hochzeit gefeiert, worauf die jungen Eheleute eine prächtige Wohnung in der Nachbarschaft des Jacobi'schen Hauses bezogen, welche die Eltern für sie gemiethet und eingerichtet hatten.

Der gemüthliche Jacobi sah es dem Freudenrausche seines Schwiegersohnes nach, daß er denselben in den Tagen, welche der Trauung vorgingen und nachfolgten, zu einer besonnenen Erklärung über Vermögensumstände und Geldangelegenheiten, wie zu der nöthigen Feststellung der Bedingungen, unter denen die Gemeinschaftlichkeit ihrer künftigen Wirksamkeit Statt haben sollte, unfähig machte. Der Freudenrausch, worin der neue Ehemann verharrte, obgleich die Sonne schon mehr als einmal seit dem Hochzeitmorgen aufgegangen war, schmeichelte gewissermaßen dem liebenden Vater, wenn auch der sorgende es endlich als nöthig erachtete, den Trunkenen zu nüchternen Gedanken und zu dem Leben der Thätigkeit aufzuwecken. Doch dies Bestreben hatte einen unbefriedigenden Erfolg. Es war, als ob Loose mit einer Art verzweifelndem Unmuthe sich der Verwirrung seiner Erbschaftsverwickelung bewußt würde, die er um dieser

oder jener Ursache willen, welche er unter der Angabe glaubwürdiger Vorwände erklärte, trotz aller angewendeten Mühe bisher noch nicht hatte lösen können. Er machte den dermaligen Stand der Dinge in Betreff seiner Finanzen unter so kühnen und muthigen Versprechungen die beträchtlichen Summen, welche sein Eigenthum sein sollten, bald als disponibel betrachten zu können, anschaulich, daß Jacobi, von dieser Zuversichtlichkeit mindestens die Hälfte der Gewährungen erwartend, im Stillen beschloß, sich mit dieser begnügen zu wollen. Aber unmöglich konnte er, dessen ganzes Wesen Klarheit und Ordnung war, gegen seinen Schwiegersohn die lautgeäußerte Verwunderung unterdrücken, wie der alte Loose als Kaufmann habe leben und bestehen, ja selbst zu solch großem Wohlstande gelangt sein können, ohne jemals zu einer faßlichen Uebersicht seiner Verhältnisse gekommen und in ein so entsetzliches Gewirre von abzutragenden und einzuziehenden Schulden gerathen zu sein. Diese Aeußerung hatte jedoch mehr die Gestalt eines milden Vorwurfs für den lebenden Sohn, der sich ob seiner Unbekümmertheit deßhalb vertheidigen konnte, als das Ansehen, die Lässigkeit des verstorbenen Vaters rügen zu wollen, dessen Mund zu seiner Entschuldigung geschlossen war.

Allein der junge Loose ermangelte für die seinige keiner zureichenden Gründe. Er sagte, daß die Schwäche der väterlichen Gutmüthigkeit und Gedächtnißkraft, welche die eingerissene Unordnung verursacht habe, mit einer despotischen Eifersüchtelei auf das Herrenrecht über die Verwendung des Besitzes gepaart gewesen sei, welche am allerwenigsten einer vernünftigen Vorstellung des Sohnes Raum gegeben haben würde, und nur als anmaßende Beschränkung der freieren Eigenmächtigkeit aufgenommen worden wäre. Auch hätten

Lindberg's, die er heimliche Schleicher nannte, welche gewöhnt wären, im Trüben zu fischen, das Ihrige dazu gethan, den Vater in dem Netze seiner Täuschbarkeit zu fangen und sich dann leise und vorsichtig aus der Schlinge gezogen.

So hätten sie sich selbstsüchtig vor jedem Anspruche, an fremde Geschäftsfreunde auf Treu und Glauben Credit zu geben, zu schützen gewußt, und sich stets auf Nummer Sicher gestellt, während das Zutrauen seines Vaters Assecuranz dafür geleistet, und in den meisten Fällen den übeln Ausschlag dieser Wagnisse mit eigenem, ungetheiltem Schaden bezahlt hätte. Die zu späte Erkenntniß, wie sehr seine Dienstwilligkeit von dieser ungeselligen und eigennützigen Compagnieschaft gemißbraucht würde, hätte endlich den alten Loose zu dem Entschlusse gebracht, diese nachtheilige Verbindung aufzulösen, deren Ausgleichungen nicht ohne verdrießliche Erörterungen und daraus hervorgehende Spannungen geschehen wären. Offenbar hätte der alte Sicherheits-Commissarius Lindberg seinen ausscheidenden Associé mit großer Ungerechtigkeit behandelt, indem dem Letzteren alle bösen Schulden ihrer gemeinschaftlichen Handlung und zwei Drittheile der besseren aufgedrungen worden wären, was der Verstorbene in übereilter und erbitterter Kürze des Abschlusses zwar angenommen, sich aber so zu Gemüthe gezogen hätte, daß sein Tod gewiß dadurch beschleunigt worden wäre. Und hieraus würden auch die befremdlichen Umstände des väterlichen Vermögens sehr natürlich zu erklären sein.

Mit heimlichem Kopfschütteln vernahm Jacobi diese Eröffnung, deren Wahrheit oder etwaige Uebertreibung er auf sich beruhen ließ, indeß er nicht ohne Aengstlichkeit an des jungen Lindberg's anderslautende Aeußerungen über den alten Loose dachte, und über die Art der Nothwendigkeit, wodurch

Lindberg, der Vater, nach seines Sohnes einfacher Versicherung gezwungen worden war, die ersten Schritte zu dieser Absonderung zu thun.

Die Nachklänge der hochzeitlichen Freude in Jacobi's Hause waren nun im Laufe einer Woche allmählich verhallt, und der Ernst des Berufs, wie die Stimme der Pflicht, machte sich wiederum geltend in den aufgeregten Gemüthern. In dem Comtoir ward ein Platz neben dem Herrn der Handlung frei gemacht; aber der Stuhl, welchen der Schwiegersohn fortan einnahm, schien mit Stacheln gepolstert zu sein, denn er vermochte nicht darauf auszuhalten. Der unruhige Geist, welcher mit dem neuen Arbeiter in diese stille Werkstätte des Fleißes gedrungen war, störte auch mehr oder minder der Anderen Aufmerksamkeit auf ihre Geschäfte, ja selbst der gleichmüthige Principal fühlte sich mit geheimem Unbehagen von ihm ergriffen.

Loose schrieb ein Stündchen, während ihm der Angstschweiß auf die Stirne trat; dann fand es sich, daß er sich geirrt hatte, und die Zeit, welche er auf die Erneuerung der vergeblichen Arbeit verwenden mußte, ging für eine dringendere Benutzung verloren. Ein andermal erzählte er der schweigsamen Schreiberschaft possenhafte Neuigkeiten, lustige Anekdötchen; ein Gelächter unterbrach das leise Geseufze der Federzüge, und die Abstraction, deren Ganzheit erforderlich war, nahm zum großen Nachtheile ihrer Leistungen der Komus zur Hälfte in Anspruch.

Unaussprechlich fühlte Jacobi sich durch die Wahrnehmung geängstet, wie wenig sein Schwiegersohn Anlage und guten Willen zeige, sich unter seiner Leitung zu einem tüchtigen Geschäftsmanne zu bilden. Anstatt daß, wie er gehofft, das Beispiel strenggeregelter Thätigkeit und häuslicher Ord-

nung anziehend und ermunternd auf den flatterhaften Neuling in diesen Tugenden wirken sollte, trug dieser die Fehler seines Hanges auf seine Vorbilder über, und lösete die Zufriedenheit derer, die mit stillem Wesen arbeiteten und ihr verdientes Brod aßen, in zerstreuenden Wünschen auf, und machte durch verführerische Bilder ungezügelter Freiheit ihnen die sanfte Bindung der Pflicht zu einem drückendlastenden Joche.

„Sie haben Sich hier verrechnet, Herr Jacobi;" sagte eines Abends der alte Buchhalter zu diesem, als sich Niemand weiter im Comtoir befand, indem er ihm die Differenz ihrer Abschlüsse bemerklich machte und zugleich den Irrthum nachwies.

„Kann leicht möglich sein;" antwortete Jacobi gleichgültig, und indem er mehr über das Blatt hinaus, als darauf blickte, fügte er mit gepreßter Stimme hinzu: „Ueberhaupt, guter Alter, habe ich mich seit einiger Zeit oft und stark verrechnet; und zumal in Calcülen von wesentlicherer Wichtigkeit als der Gewinn oder Verlust, der bei einem Error dieser Art" (er deutete auf die Handlungsbücher) „auf dem Spiele stände."

Der Buchhalter, dem Vertrauen seines Herrn bescheiden ausweichend, legte die Hand auf dessen Arm und entgegnete mit Nachdruck: „Doch mit Geduld und Ausdauer, Herr Jacobi, kommt man auch mit der schwierigsten Aufgabe endlich in Richtigkeit."

Jacobi sah den erfahrenen Tröster bekümmert an; aber er verschwieg den Zweifel, daß Scharfsinn und Mühe sich wohl umsonst an der Gehaltlosigkeit des Gegenstandes erproben dürften.

Emma fühlte sich in der ersten Zeit ihrer Verheirathung so überschwenglich und unbeschreiblich glücklich, wie jede junge Frau, welche mit der zartesten Reizbarkeit der Empfindungen ihren Mann leidenschaftlich liebt, uud durch die Gunst ihrer Lage, wie durch die zärtliche Fürsorge liebender Verwandten, vor jeder Mahnung an die Mängel des Lebens geschützt, nur ihrem Herzen genügen darf. Fast wollte es der züchtigen Mutter zu viel dünken, wenn Emma in Gegenwart der lauschenden Base und der erröthenden Bettina viertelstundenlang in den Armen ihres Mannes lag und sich seinen verschlingenden Küssen überließ. Auch Jacobi sah finster, wenn die rücksichtslosen Ergüsse dieser Liebe dem sanften Laufe des allgemeinen Gespräches störend wurden, und die unterbrochenen Zeugen derselben zu der Langweiligkeit einer Anschauung verurtheilten, welche unter gewissen Umständen sogar peinlich werden kann. — Auf das mißbilligende Urtheil des Vaters nahm Hannchen dann gegen ihre innerste Ueberzeugung der Tochter Partie. Entschuldigend sagte sie: „Die Zeiten sind anders geworden, Väterchen, und die Menschen wohl auch. Freilich, wie ich Dich heirathete, da hätte ich mich zu Tode geschämt, wenn Jemand es gesehen, daß ich Dir einen Kuß gegeben, und wenn ich mich Frau Jacobi nennen hörte, brannte meine Wange wie Kohlengluth. Lieber Gott! Emma sagte am ersten Ehemorgen: Mein lieber Mann! zu dem ihrigen; das hatte ich nimmermehr vermocht. — Aber deßhalb denke ich doch von meiner Tochter nicht schlechter, als von mir selbst; und wenn die jungen Leutchen einander jetzt allzulieb haben, so dürfen wir um so mehr hoffen, daß dieser Ueberfluß für das lange Leben ausreichen werde."

„Glaube das nicht, Hannchen," versetzte Jacobi. „Die unausbleibliche Folge der Verschwendung in jedem Sinne

ist Darben; und Maß zu halten in allen Dingen ist eine Lehre der Weisheit, welche für alle Zeiten und Geschlechter paßt, und denen, die sie befolgen, die Dauer ihrer Freuden verbürgt. Jede Uebertreibung rächt sich früher oder später, und unsere Emma kennt an ihrem Manne für jetzt nur die Liebhaber-Physiognomie, welche, wie die Erfahrung lehrt, die unhaltbarste von allen ist."

Es schien, als wollte sich diese Behauptung sehr zeitig beglaubigen. Daß die Rosenwangen der jungen Frau in den ersten Monaten zu Lilien wurden, daß der heitere Strahl ihres blauen Auges erlosch, und die klingende Stimme den Laut eines klagenden Glöckleins annahm, fiel Niemanden besorglich auf; noch weniger war man geneigt, diesen Außenfarben eine andere als hoffnungsvolle Deutung zu geben. Allein daß Emma still und immer stiller ward, daß die Leidenschaftlichkeit womit sie ihrem Manne anhing, sich in einer Spannung kund gab, welche mißtrauische Furchtsamkeit preßhaft für dies zarte Gemüth machte, daß die Mutter und Bettina sie mehrmals in verborgenen Thränen überraschten; dies war nicht ganz, so wie jene ersteren Zeichen, in der Ordnung eines glücklichen und gesegneten Ehestandes.

Hannchen zerbrach sich den Kopf mit der Frage, was in aller Welt ihrer Tochter fehlen könne, während dies traurige Geheimniß Bettina's Herz zerdrückte, worin es ruhete.

Loose ging fast täglich und selbst bei der unfreundlichsten Witterung aus. Er gab vor, sich starke Bewegung machen zu müssen, woran seine Gesundheit gewöhnt sei, und Emma des Sturmschrittes wegen, in welchem er schreite, nicht Theil nehmen könne. Emma glaubte, wie die Liebe

pflegt, Alles, was ihr Mann sagte, und beklagte nur mit trübseliger Empfindlichkeit diese wunderliche Neigung, welche die liebende, sehnsüchtige Frau in den schönsten Abendstunden vereinsamte, da Loose oft bei später Nachtzeit erhitzt, und nicht selten ganz verstört nach Hause kam. Ein instinctartiges Gefühl belehrte jedoch Emma darüber, daß sie sich hüten müsse, dieser Gewöhnung gegen ihre Eltern zu gedenken.

Es war gegen das Ende des Rosenmonats, als Loose an einem Sonntagnachmittage auf Emma's Bitten seine Frau und Schwägerin spazieren führte. Der liebliche Weg, den Bettina's Vorschlag das junge Ehepaar leitete, schlängelte sich in schmalen Windungen durch ein Buchenhölzchen, dessen Schatten in gesicherter Entfernung von dem Geräusche der Welt den beliebtesten öffentlichen Garten der Stadt umzogen. Zwar ließ mancher angenehme Ruheplatz der kleinen, grünen Wildniß vermuthen, daß nicht der Sinn Aller jenem lauten Versammlungsorte geselliger Lust zugewendet sei, und daß hier und da ein stilles oder betrübtes Herz diese Einsamkeit vorziehe; allein heute war sie unbesucht, und nur die Töne einer herrlichen Musik, welche aus dem erhöheten und offenen Concert=Saale des Gartens scholl, schwebten wie ferne Geisterstimmen auf den Flügeln der lauen, mit Wohlgerüchen durchathmeten Luft in das heimliche Schweigen des Wäldchens.

„O höre!“ rief Emma entzückt und horchte schärfer; „kennst Du das? Es ist das Trinklied Caspers aus dem Freischützen. Es ist fürchterlich schön! Der geniale Weber hat es meisterhaft verstanden, die Schauer vor dem bösen Feinde durch den Reiz der Verführung zu mildern. So lockt die Sünde!“

Loose schien nur ein halbes Ohr für seines Weibchens Rede und den Zauber der Tonkunst zu haben; er lauschte zerstreut nach der entgegengesetzten Seite. So auch Bettina. Es war dieser vorgekommen, als höre sie bald rechts, bald links ein halbes, rufendes Husten, und eben als Emma's Ausruf die Kunst des Componisten pries und das Nachspiel des dritten Verses den greulichen Eulenruf idealisirte, ging ein Officier außer Diensten, der als ein Spieler von Profession berüchtigt war, an den Sitzenden vorüber und grüßte die Damen mit der Galanterie seines Standes, ihren Begleiter aber mit der Traulichkeit eines Bekannten; zurücksehend rief er, wie eine vergessene Bemerkung mit bedeutsamen Winken, Loose einige italienische Worte zu, welche dieser mit verlegener Flüchtigkeit in derselben Sprache beantwortete.

Bettina war bleich geworden wie der Tod. Ihres Schwagers Gesicht glühete in den Flammen der Schuld, und leise und entsetzt sagte Emma: „Gott! wie bin ich erschrocken! Kennst Du diesen, Ludolph?"

„Fangen sich Deine Fragen heute alle in dieser Manier an, Frauchen?" scherzte Loose mit erkünstelter Unbefangenheit, und fuhr fort, „Du dachtest wohl an den Samiel, und warest nahe daran, diesen armseligen Pensionair für den leibhaften Fürsten der Finsterniß anzusehen?"

„Nun, er ist wenigstens sein eifriger Gehülfe, sein dienstbarer Geist, der schon manche Seele ins Verderben gelockt, manches Mutterherz gebrochen und manches häusliche Glück zertrümmert hat;" sagte Emma noch immer zitternd. „Du weißt wahrscheinlich nicht, daß dieser Capitain Astoni in dem Rufe eines Wüstlings und falschen Spielers steht,

sonst würdest Du gewiß Anstand genommen haben, Dich mit ihm in Bekanntschaft zu setzen."

Loose gab eine sehr zufällige Veranlassung an, wobei er den zudringlichen Astoni kennen gelernt haben wollte, der jetzt zu seiner eigenen Befremdung noch Erinnerung für seine Person gezeigt, und ihm einen Schwank zurückgerufen, dessen Derbheit sich nicht für Damen geeignet und deßhalb von der Delicatesse jenes Mannes in fremder Sprache vorgebracht worden sei.

Bettina, welche seit längerer Zeit die italienische Sprache angefangen, wovon Loose nichts wußte, zog in aufwallender Verachtung ihren Arm aus dem des Lügners und ging schweigend voran. Die Unterhaltung war durchaus gestört, denn auch in Emma's Herzen zitterte ein geheimnißvoller Schrecken nach.

Der heitere, wolkenlose Himmel, welchem das Hausleben der Familie Jacobi seit mehr als zwanzig Jahren geglichen hatte, ward jetzt von einer drohenden Schwärze verfinstert, die sich in stürmischer Eile über den ganzen Horizont desselben ausbreitete.

Es war für Jacobi nunmehr eine wirkliche Erleichterung, daß sein Sitz im Stadtrathe ihn wöchentlich mehrere Male aus dem Comtoir entfernte, wo ihm nicht mehr wohl war und seine Gedanken an eine andere Wirksamkeit, als die heftete, welche ihm verleidet worden, seit die leichtsinnige Faselei seines Schwiegersohnes den ruhigen Ernst störte, der sonst darin geherrscht hatte; so wie eine stechende Fliege die Geduld des emsigen Arbeiters in einem Grade ermüden kann, der ihn der Quälerin und dem lieben Geschäfte zugleich zu entfliehen treibt.

Hannchen trug still, aber schwer, an heimlichen Befürch-

tungen für das Glück ihrer Tochter, zu denen jeder kommende Tag ein neues Gewicht legte; und dennoch wußte sie bei weitem das Wenigste. So verschwieg Jacobi seiner Frau, im schonenden Andenken ihrer früheren Parteilichkeit für Loose, wie unzufrieden er mit diesem sei und wie sehr er Ursache dazu habe.

Die Base ließ es bei warnenden Seitenwinken bewenden, welche jedoch auf ein unerfreuliches Mehrwissen schließen ließen, dessen theilhaftig zu werden die Mutter mit banger Scheu vermied.

Bettina konnte ihrer Wahrhaftigkeit nicht den kleinsten Beweis schwesterlicher Zuneigung für ihren Schwager abgewinnen. Alles, was sie über sich vermochte, ward von dem Bemühen erschöpft, dem Widerwillen zu gebieten, womit sie die theure, geliebte Schwester von einem Unwürdigen getäuscht und eingenommen sah.

Emma endlich, die Mitleidswerthe, hielt mit krampfhafter Anstrengung den Glauben an ihren Mann und den Wahn fest, daß sie durch ihn beglückt sei. Sie zürnte nur auf den Neid der Umstände, welche bald diese, bald jene Schattenseite an ihm sichtbar machten, und doch hätte die unsägliche Angst, womit sie ihn liebte, die Heftigkeit, mit der sie ihm eine günstigere Anerkennung Anderer wünschte und zu bewirken strebte, sie darüber belehren sollen, daß Achtung und Zutrauen keinen Antheil an dieser Liebe, an diesem Bemühen hätten; denn die zärtliche Empfindung für einen würdigen Gegenstand ist ruhig und dessen gewiß, daß jeder kommende Augenblick seinen Werth enthüllen könne und müsse.

An einem Sonntagmorgen kam der alte Buchhalter zu Herrn Jacobi und bat ihn um eine Unterredung ohne

Zeugen. Das feierliche Gesicht des trockenen Alten kündigte den Ernst und die Wichtigkeit der beabsichtigten Mittheilung an.

Bestürzt führte Jacobi ihn in das Comtoir hinab und schloß die Thür hinter ihm zu. „Lieber Herr Rath," hob der wackere Greis an; „ich habe in den Diensten Ihres seligen Herrn Vaters gestanden, und nun bereits seit einundzwanzig Jahren einen so treuen und gütigen Brodherrn an Ihnen, seinem Sohne, gehabt, daß ich glauben würde, es vor Gott nicht verantworten zu können, wenn ich Ihnen etwas verheimlichen wollte, das Sie durchaus wissen müssen, um Ihre Maßregeln danach zu nehmen, weil es sonst Unheil und Verderben über Ihr ganzes werthes Haus bringen möchte. — Es betrifft Ihren Herrn Schwiegersohn." Hier nickte Jacobi mit tieferblaßtem Gesicht, als hätte er dieses vermuthet.

„Vorgestern Abend," fuhr der Buchhalter fort; „ging ich mit meiner Frau spazieren. Wir schlichen langsam von einem Thore zu dem andern, weil das viele Sitzen und die neunundsechzig Jahre mich für einen weiteren Gang zu müde gemacht haben. Während des Gehens merke ich kleine Neckerchen von meinem alten Uebel, dem Magenkrampfe, welches mich lange verschont hat. Ich kürze so viel als möglich dem Heimweg ab, wie wir aber in die Nähe des Kaiserschen Kaffeehauses kommen, packt mich der Schmerz so gewaltig, daß ich lange Zeit stille stehen mußte. Es war ein guter Geist, mein bester Herr, der mir grade an dieser Stelle den Athem versetzte. Väterchen, sagte meine Frau, gehe doch hinauf zu Kaisers und lasse Dir ein halbes guten Ungarwein geben. Wer den Wein stets so mäßig genießt wie Du, dem bleibt die Gottesgabe Stärkung

und Arzenei. Und vielleicht ist es nur ein Uebergang, der dadurch beschleuniget wird. Ich denke, sie hat Recht und gehe in das Haus. Es war wüste und ausgestorben darin, weil Kaiser mit den meisten seiner Leute draußen auf dem Garten ist, dem der schönen Jahreszeit wegen Alles zuströmt. In der großen Weinstube war es still und leer wie in einer reformirten Kirche; ich drückte mich in ein Winkelchen und mußte ewige Zeit warten, ehe der Aufwärter mir den geforderten Wein brachte. Endlich trat der Küper aus einer Mittelthür, welche, als er durch die Hauptthür ging, wieder zurücksprang, weil er sie nicht fest zugemacht hatte, so daß ich das lärmende Gespräch vieler Männer aus einem dritten Gemache, welches ein breiter Vorhang mit dem zweiten Zimmer verband, deutlich vernehmen konnte. Ich ward bald inne, daß eine Gesellschaft Spieler, deren Primus der hagere Astoni sei, hier den Versteck ihrer lichtscheuen Freuden gefunden habe; allein sie schienen dermalen noch nicht an ihr räuberisches Werk gegangen zu sein, sondern eines fehlenden Genossen zu warten. Doch ich erstarrte, als ich den Namen Loose in Beziehungen nennen hörte, welche mir keinen Zweifel übrig ließen, daß der Herr Schwiegersohn ein vertrautes Mitglied dieses sauberen Vereins wäre. Mit teuflischem Gelächter, Gott vergieb mir die Sünde! sprachen sie davon, daß sie Herrn Loose schon bedeutende Summen abgenommen, und daß er erst vor einigen Tagen achtzig Louisd'or verloren, worüber er einen Wechsel ausgestellt habe. Der eine von ihnen sagte, es wäre gut, daß die eingesperrten Thaler des alten Spießbürgers (worunter vermuthlich Sie, mein verehrter Herr Rath, gemeint waren), einmal ins Rollen kämen, nur könne er nicht begreifen, wie es der leichten Flocke, dem

Loose, möglich gewesen, sich ohne große Schwierigkeit ins Warme zu setzen; worauf ein Anderer erwiederte, das müsse so sein. Wenn der Satan einem fidelen Kerle einmal hülfreich werden wolle, so verblende er die wachsame Klugheit der Geizhälse, welche dann den Wolf im Schafpelze nicht erkenne und willig in die Heerde der goldnen Schäflein dringen ließe, die der Gierige ohne Erbarmen verschlänge und zerstreuete. — Ach, mein bester Herr! Solcher empörenden Redensarten mehrere bohrten sich mir wie Messerstiche in das treue Herz. Der Wein brannte mir in glühenden Tropfen auf der Zunge; ich ließ ihn stehen, denn er wäre mir zu Gift geworden. Aber vor Schrecken war der Magenkrampf wie weggeblasen. Noch an diesem Abende wäre ich gern zu Ihnen gekommen, hätte ich nicht gefürchtet, mit dem späten Besuche Aufsehen bei den Ihrigen zu erregen. Ich hatte eine böse und schlaflose Nacht; der Schmerz kehrte verstärkt wieder, und meine Frau ließ am frühen Morgen den Doctor holen. Heute ist mir etwas besser, und ich nehme der ersten Stunde wahr, um Sie in Kenntniß von der traurigen Verirrung des Herrn Schwiegersohns zu setzen."

„Verirrung?" wiederholte Jacobi mit starrem Blicken und leiser, bebender Stimme, als der Mann nun schwieg und seinem Principal mit kummervoller Erwartung ansah. „Nein, redlicher Freund, dies sanfte Wort, dessen Sinn nur einer Weisung auf den richtigeren Weg bedarf, ist nicht das rechte für das Laster einer vollendeten Heuchelei und jener fluchwürdigen Leidenschaft! — Guter Gott im Himmel! Ein Spieler ist meiner Tochter Mann! Arme Emma! damit ist das Unglück Deines jungen Lebens entschieden. Ein Spieler hat keine andere Gottheit als das Glück, kein

Herz als das, was die Karte zeigt! — Er spottet jeder stillen Bürgertugend und verhöhnt den Erwerbszweig, die fromme Mühsamkeit, womit Rechtschaffene des Himmels Segen zu verdienen streben. Er denkt, ihr Thoren! was quält ihr euch? Ich weiß auf leichtere Art reich zu werden. Wagen gewinnt! Allein die zweite Hälfte des Sprichworts geht doch, im Falle die erste sich auch bewährt finden ließe, stets an ihm in Erfüllung; denn wie oft er auch die Bank sprengen möchte, was hülfe es dem Menschen wenn er die ganze Welt gewönne und litte doch Schaden an seiner Seele?"

„Lieber Herr Rath," unterbrach der Buchhalter mit beruhigendem Tone die schmerzlichen Ausrufungen desselben; „denken sie auch an das Sprichwort: Jugend hat nicht Tugend. Herr Loose könnte sich wohl noch leiten lassen, er mag in der Erziehung verwahrlost, frühzeitig in schlechte Hände gerathen sein. Wäre ich an an Ihrer Stelle, so wüsche ich ihm den Kopf mit scharfer Lauge und nähme ihn dann in strenge Aufsicht. Sie haben ein Recht dazu. Vor allem müßte er mir reinen Wein einschenken über sein Vermögen, wovon wir noch keinen Groschen gesehen haben, und das wahrscheinlich in Gründen und Besitzungen besteht die im Monde liegen. — Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Rath, daß ich gradezu behaupte, alle die schönen Vorspiegelungen, die er Ihnen gemacht hat, sind doch nichts wie faule Fische. Ich weiß es, daß Herr Loose oft und heimlich Briefe erhält, die nach einem getroffenen Abkommen mit dem Ober-Postsecretair auf der Post abseits gelegt werden, und welche der Empfänger sich selbst abholt. Dies sieht sehr verdächtig aus. Am wirksamsten würde es vielleicht sein, wenn Sie ihm droheten, selbst eine Reise nach

M........ unternehmen zu wollen, um sich persönlich von dem Stande seiner Angelegenheiten zu überzeugen."

Jacobi faßte diese gutgemeinten Rathschläge mit einem düstern Nachsinnen auf. „Ich werde reiflich überlegen und dann sehen, was sich thun läßt;" sagte er, dem ehrlichen Denuncianten auf eine Weise die Hand drückend, worin dieser den Dank und das Weh des gedrückten Vaterherzens empfand.

Nach einer fast gänzlich durchwachten Nacht, deren dunkle Stunden auch in geistiger Beziehung den Lichtstrahlen weichen mußten, welche in Jacobi's trübe Seele fielen, fühlte er sich ermuthiget, den verklagten Sünder in ein geheimes Verhör zu nehmen. Zwar ward der Inquisit bleich wie Asche und zitterte wie das böse Gewissen; aber er leugnete nicht. Er maßte sich kaum einer Vertheidigung an, und doch führte sein Blick voll täuschender Ehrlichkeit die versichernde Miene der Wahrheit, eine solche, während er den eingestandenen Beschuldigungen ein sehr milderndes Ansehen durch die Gesichtspuncte gab, worin er sie für das Auge seines Richters aufstellte. Gottlob! es ist noch einige Hoffnung da! Dies schien der Seufzer zu sagen, der Jacobi's beklommene Brust erweiterte, und nun hielt er mit freudiger Anstrengung und gewaltiger Rede dem Verführten die ganze Sträflichkeit seines Benehmens und die fürchterliche Heillosigkeit der Leidenschaft vor, welcher er sich ergeben. Worte, gewichtig wie Gold und glühend wie Flammen, fielen von Jacobi's Lippen in das Herz seines Tochtermannes, bestimmt, es zu zerknirschen und zu läutern. Er forderte und nahm das heilige Versprechen, daß Loose jener verderblichen Neigung für immer entsagen wolle. Dagegen gab er ihm die Versicherung, etwaige Spielschulden unbe-

dingt und ohne Verzug bezahlen zu wollen, nur solle Loose ganz aufrichtig in der Angabe derselben sein; aber dieser betheuerte, deren keine zu haben. Jetzt war es auch an der Zeit, auf eine unumwundene Erklärung über die Vermögensumstände Loose's zu dringen, und Jacobi that dies mit männlichem Nachdrucke, in dem er es nicht verhehlte daß er Ursache hätte, der frühergegebenen zu mißtrauen, und sie für falsch zu halten. Nur ein wahrhaftiges, jede vorhergegangene Täuschung berichtigendes Geständniß verlangte Emma's großmüthiger Vater, und enthielte dies auch die Versicherung gänzlicher Armuth, so solle dennoch kein Vorwurf den Reumüthigen treffen und nur Vergebung ihn richten, wenn er ein neues, der Pflicht und Wahrheit geweihetes Leben unter der Leitung seines väterlichen Freundes beginnen wolle.

Der Sturm heftiger Gemüthsbewegungen jagte im raschen Wechsel Bläße und Gluth über das Gesicht des erschütterten Loose. Mit hinreißender Wärme entwarf der edle Mann, welcher der Tugend ein Herz gewinnen wollte, das er zwar für schwach und verführbar, aber ihrer fähig hielt, ein Bild ihrer rührenden Schönheit. Er malte ihm das stille, unvergleichbare Glück eines geregelten, pflichtmäßigen Lebens, und sagte ihm mit tiefempfundener Ueberzeugung, daß Vorwurfslosigkeit und Frieden mit uns selbst uns unter allen Umständen Ruhe verleihe, unseren Nächten sanften Schlaf, unserer Arbeit fröhliche Förderung und in jeder Noth eine getroste Zuversicht auf den Schutz dessen gebe, der an die Befolgung seines Willens zeitlichen und ewigen Segen geknüpft hat. Ach! der redliche Jacobi trauete der Rührung, welche diese Vorstellungen in seinem Zuhörer erweckten, und er nahm die Thräne in dem be=

schämt gesenkten Auge für eine Bürgschaft der Reue und des ernsten Vorsatzes der Besserung.

Loose erklärte hierauf seinen Entschluß, sich durch eine schnelle Reise in seine Vaterstadt von dem verführerischen Anspruche seiner Spielgesellschaft gewaltsam loszumachen, und zugleich dort mit durchgreifender Thätigkeit seine Finanzen in Ordnung zu bringen. Astoni, das Haupt jenes schwarzen Bundes, würde, das wisse er gewiß — in Kurzem diesen Ort verlassen, und er erspare sich die Erwartung kränkender Verlegenheiten, wenn er auf diese scheinbar zufällige Art sich der Gemeinschaft mit diesem Gefährlichen entziehen könne. Die Rache der Anderen fürchte er nicht, weil sie nur die Creaturen jenes bösen und mächtigen Geistes wären.

Auch wolle er sich Gewalt anthun und den alten Lindberg um Rath und Beistand zur Regulirung seines väterlichen Erbes und zum Ordnen der verwirrten Schuldangelegenheiten desselben ansprechen; was dieser, in gewissenhafter Rücksicht, wie ungerechter Weise er sich gegen den Erblasser stets in Vortheil gesetzt habe, ihm unmöglich abschlagen könne.

Er erbat sich daher die Genehmigung seines Schwiegervaters zu dieser Reise, deren doppelter Zweck ihm eine zwiefache Befreiung von Sünde und Sorge gewähren solle, und welche jetzt, wo Emma's Entbindung noch nicht so nahe sei, um seine Abwesenheit ängstlich, und seine Wiederkehr, die er doch unmöglich auf den Tag berechnen könne, bindend zu machen, am füglichsten vorzunehmen wäre.

Jacobi's Klugheit fand nichts gegen solch eine Entschließung einzuwenden, wiewohl es seinen Begriffen von der Kraft tugendhafter Vorsätze entgegen war, daß sie sich, nach

Loose's Meinung, im Fliehen vor der versuchenden Gelegenheit behaupten sollten.

Emma vernahm die Ankündigung von ihres Mannes Reise nach M........, die nach der Versicherung des Vaters dringend wäre, mit tiefem Erbleichen. Zwar enthielt sie sich auch des schwächsten Versuches ihn zurückzuhalten, allein die Angst, womit sie ihn gewähren ließ, war so zerstörend und sichtbar, daß die Eltern ihr deßhalb milde Vorwürfe machten.

Auch an Loose war die letzten Tage vor seiner Abreise ein heftiger innerer Kampf zu bemerken. Seine Stimmung war so ungleich, sein Wesen so unstät, daß die Gemüther derer, die ihm zunächst standen, von einer ahnenden Unruhe ergriffen wurden, und die Ueberzeugung, dieser Zustand sei überspannt und stehe in keinem richtigen Verhältnisse zu der veranlassenden Unerheblichkeit einer Trennung für so kurze Zeit, gegen Besorgnisse aufgaben, über deren Natur und Gegenstand die Vernunft jede Auskunft versagte.

Loose war nun fort, und seinem Weibchen kostete die Aussicht auf eine Monat lange Strohwittwenschaft heißere Thränen, als manche Frau auf den Sarg ihres Gatten fallen läßt. Jacobi verheimlichte den Seinigen die Schwäche seines Gefühls, welche er mit tadelnder Verwunderung in einer so preßhaften Beklommenheit verspürte, daß er nahe daran war, seinem Schwiegersohne noch am Abend vor dessen Abreise das Dableiben vorzuschlagen.

Emma's Eltern wünschten, daß die junge Frau zu ihrer Zerstreuung, indeß ihr Mann abwesend wäre, in dem väterlichen Hause wohnen möchte, welches Erbieten diese auch dankbar annahm.

Der erste Tag, in diesen heimischen Umgebungen verlebt,

von dem Bestreben der Ihrigen, sie aufzumuntern, angesprochen, war der Betrübten leidlich hingegangen, als am Morgen des zweiten eine Nachricht, der man kein Interesse für Emma beilegte, das Wachsthum ihrer Beruhigungen hinderte und ein Licht, fürchterlichhell, wie Feuerschein, auf den Charakter ihres ehelichen Vertrauens fallen ließ.

Frau Jacobi hatte Ader gelassen, und der Chirurgus kam, den Arm zu verbinden. Die Unterhaltung dieser Classe dürfte unter die Rubrik der Zeitungen und laufenden Tagesblätter zu rechnen sein.

Der Chirurgus erzählte, daß in der vorletzten Nacht Capitain Astoni, der falsche Spieler und Gaudieb, auf und davon gegangen sei und eine ungeheure Menge Schulden hinterlassen habe.

„Gott im Himmel! Was widerfährt Dir, mein liebes Kind?" rief die Mutter bis aufs Aeußerste erschrocken, und sprang mit aufgelöseter Binde ihrer Tochter Emma zu, welche mit einem krampfhaften Lächeln ohnmächtig an die Lehne des Stuhles zurücksank.

Der Chirurgus zog gleichmüthig eine stärkende Essenz hervor, die er zur Hand hatte, und erklärte mit der Zuverlässigkeit eines Erfahrenen, diesen Zufall als eine Erscheinung, die unter den Umständen, worin Madame Loose sich befände, von gewöhnlicher und unbedenklicher Art wäre.

Auf den Schreckensruf seiner Frau war Jacobi aus dem anstoßenden Zimmer herbeigekommen, und als diese mit der Umständlichkeit, womit Berichtende sich gerne bei den Vorgängen und kleinsten Nebenumständen eines Unfalles aufzuhalten pflegen, ihrem Manne erzählte, wie sie Emma, grade als ihr Herr Sander erzählt, daß der Capitain Astoni in der gestrigen Nacht verschwunden sei, habe mit veränder=

ter Farbe und verfallenen Zügen umsinken gesehen, da errieth der Vater nicht ohne Schmerz den Grund von der Ohnmacht seiner Tochter.

Er führte Emma, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte, in ihr Schlafzimmer und senkte die Erschöpfte in einen kleinen Sopha, sich an ihre Seite setzend.

„Willst Du wohl," hob er an, „mein liebes Kind, mir offen vertrauen, was Dich quält? Ach! ich weiß es ohnedies und möchte es nur von Dir hören, um Dich beruhigen zu können. Nicht wahr, Du fürchtetest einen Augenblick, daß dieser Astoni —" er suchte mit väterlicher Güte nach dem schonendsten Ausdrucke — „in Gesellschaft Deines Mannes abgereist sein könne? —"

Emma antwortete mit einem Thränenstrome, und Jacobi fuhr fort: „Nein, das glaube nicht, arme Tochter! Es ist schon Unglück genug, wenn die Liebe solch eine Möglichkeit gedenkbar findet. Dann wäre Loose ein verrätherischer Bösewicht, und dafür wollen wir ihn so lange nicht halten, als keine grausame Nothwendigkeit uns dazu zwingt. Wisse denn mein Kind, daß im Gegentheile diese Reise in der Absicht geschehen sei, Deinen Mann den Krallen habsüchtiger Betrüger zu entreißen, mit denen er sich in leichtsinniger Unbedachtsamkeit gemein gemacht hatte, und daß er mir versprochen, als ein Wiedergeborener zurückzukehren und einen neuen Lebenswandel in Geist und Wahrheit anzufangen. Deßhalb sei ruhig meine Tochter!"

Emma legte das bleiche Köpfchen, über welches des Vaters Trost wieder einen schwachen Hoffnungsschimmer gehaucht hatte, dicht an die Brust dieses besten Freundes, und ihre Thränen tropften milder in den gesegneten Schooß, bis sie vor dem Angesichte der besorgten Mutter versiegten.

Zwar sagt man, es sende das Unglück nicht immer Boten; aber der aufmerksamen Erfahrung und tieferen Menschenkenntniß dürfte ihre Ankunft, ihr Dasein, nur in den seltensten Fällen unbemerkt bleiben; nur daß sie bald in zarter Gestalt in das Gemüth einkehren, bald als Zeichen in das Leben treten, allein fast immer vorangehend den Schlag verkündigen, der die Ruhe und das Glück einer Familie oder eines Einzelnen zerschmettern soll. Sie fehlten auch dem Hause Jacobi nicht, als die Zufriedenheit desselben das Opfer der schwärzesten Undankbarkeit gegen Liebe und Treue, ja, des schändlichsten Verraths an Glauben und Menschlichkeit ward.

Zwar sagt man, es sende das Unglück nicht immer Boten; aber der aufmerksamen Erfahrung und tieferen Menschenkenntniß dürfte ihre Ankunft, ihr Dasein, nur in den seltensten Fällen unbemerkt bleiben; nur daß sie bald in zarter Gestalt in das Gemüth einkehren, bald als Zeichen in das Leben treten, allein fast immer vorangehend den Schlag verkündigen, der die Ruhe und das Glück einer Familie oder eines Einzelnen zerschmettern soll. Sie fehlten auch dem Hause Jacobi nicht, als die Zufriedenheit desselben das Opfer der schwärzesten Undankbarkeit gegen Liebe und Treue, ja, des schändlichsten Verraths an Glauben und Menschlichkeit ward.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanke, Henriette,

Sämmtliche Schriften von Henriette Hanke

Bd.: 48

Hannover 1843

P.o.germ. 571 s-48/55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014585-3